

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 15 P oder 30 Groszy

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus Nr. 6
Wohlfühlkonto: Danzig 2948
Fernsprech-Anschluss bis 6 Uhr abends unter
Sammelnummer 215 61. Von 6 Uhr abends:
Schriftleitung 242 06. Anzeigen - Annahme,
Erpedition und Druckerei 242 27.

Bezugspreis monatlich 2.20 G, wöchentlich
0.80 G, in Deutschland 2.70 Goldmark, durch die
Post 2.30 G monatlich, für Sommerzeiten 6 Monats-
hefte 10 G. Die 10 G. in Deutschland 0.40 G, Re-
klamaceile 2.00 G. in Deutschland 0.40 G, Re-
klamaceile 2.00 G. Abonnements- und Inseratenauf-
träge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Nr. 35

Mittwoch, den 11. Februar 1931

22. Jahrgang

Auszug der Rechten aus dem Reichstag

Die Nazis auf der Flucht

Sie räumen die parlamentarische Kampfstellung — Um ihre Ohnmacht zu verfleinern — Der Reichstag gewinnt an Arbeitsfähigkeit

Die gestrige Reichstags-Sitzung, in der die große außenpolitische Auseinandersetzung zwischen der Rechten und dem Außenminister erwartet wurde, begann mit einer Sensation, die nicht nur den Verlauf dieser Sitzung, sondern auch den weiteren Verlauf der parlamentarischen Arbeit überhaupt entscheidend geändert hat. Der nationalsozialistische Fraktionsführer Stöhr gab eine Kriegserklärung gegen den Reichstag ab, deren Bedeutung die Nationalsozialisten dadurch äußerlich zu kennzeichnen suchten, daß sie sich von den Plätzen erhoben und lebend ihrem Führer zuhörten. Stöhr erklärte, mit den Beschlüssen der letzten Sitzung zur Geschäftsordnung und zur Immunitätsfrage habe der Reichstag die Verfassung verletzt. Die Nationalsozialisten würden sich aus diesem Young-Reichstag entfernen und den Kampf für ihre Ziele außerhalb des Parlaments im Volke weiterführen. Sie behielten sich allerdings vor, dann in den Reichstag zurückzukehren, wenn es gelte, „besonders tätliche Angriffe“ des Parlaments gegen das Volk abzuwehren. Neben dieser Kampfanlage, die von der Mehrheit mit ironischem Beifall begrüßt wurde, haben die Nationalsozialisten zugleich auch ihre Ämter im Reichstagsvorstand und ihre Ausschüsse ansgesagt. Nach Abgabe ihrer Erklärung verließen die Parteiführer den Saal.

Die Deutschnationalen sperren sich einstweilen nur für einen Tag aus. Sie hatten den Gesand, ihre Schmähung des deutschen Reichstages durch den Abg. von Freytagh-Loringhoven vorlesen zu lassen. Das Haus wehte diesen Herrn, der sein Gastrecht in Deutschland mißbraucht, durch einen Proteststurm von der Tribüne, als er den Reichstag eine Zwangsburg der Feinde Deutschlands nannte.

Bis zum Kriegsende war der Herr Russe, Zarenknecht, Dann ist er in Deutschland untergekommen. Jetzt möchte er die Ehre des Reichstages befehlen. Er ist noch immer mehr Russe als er ahnt. Der Deutsche Reichstag aber ist keine russische Duma, die man auseinanderjagen kann. Der Landvolktag, v. Wendhausen klagte bekümmert auf der Tribüne, daß nur er und einige Freunde sich dem Ausmarsch der Kinder Eugenbergs anschließen. Die anderen Landvolker blieben im Saal.

Verlegen haben die Kommunisten dem Ausmarsch ihrer Verbündeten zu. Was tun? So fragten sie sich. Während der langen Erklärungen von rechts zählten sie an den Knöpfen ab. Dann entschieden sie sich für Bleiben. Die Fraktionen rechts gingen aus Todfeindschaft gegen Parlamentarismus und Demokratie hinaus.

Die Fraktion ganz links blieb aus derselben Todfeindschaft da und gelobte mitzuarbeiten.

Ruhige Aussprache über Genf

Endlich konnte das Haus in die sachliche Beratung des Reichshaushaltes für das Auswärtige Amt eintreten.

Reichsaußenminister Dr. Curtius

hielt vor aufmerksamen und stillen Hause einen ruhigen Vortrag über Deutschlands außenpolitische Lage. Er begrüßte zur Verlegenheit der Kommunisten die Einladung Sowjet-Rußlands in den Europaausschuß, wofür sich die deutsche Regierung besonders eingeklagt hat. Die deutsch-französische Verständigung bezeichnete Curtius als die Voraussetzung jeder Einigung Europas. Zur Abrüstungsfrage verlangte der Reichsaußenminister volle Unparteilichkeit in der Führung der kommenden Abrüstungskonferenz. Deutschland habe einen Anspruch auf Abrüstung, und es dürfe in der Sicherheitsfrage nicht mit zweierlei Maß gearbeitet werden. Wenn der Völkerbund in seinen Arbeiten verlagere, dann sei eine Grundfrage für neue Entschlüsse gegeben. Jetzt würd ein Austritt aus dem Völkerbund nur Nachteile verursachen. Gegen die Kriegsschuldschuld im Versailles-Vertrag erhob Curtius Protest, wie jede Reichsregierung seit 1919 vor ihm. Auch in dieser Frage sprach Curtius sehr vornehmlich und vermied das Fortkommen der Kriegsschuldfrage auf die Bahn allmählicher internationaler Entwicklung. Die Rede war eine entschiedene Wahrnehmung deutscher Interessen. Lehnte aber jedes Abenteuer außenpolitischer Natur ab.

Für die Sozialdemokratie

sprach Abg. Stambler, der Chefredakteur des „Vorwärts“. Er ironisierte den Appell der Nationalsozialisten an die „Weltöffentlichkeit“. Der Konflikt mit Polen, meinte Stambler, bestehe doch nur, weil dort das Dritte Reich ausgebrochen sei. Stambler zeigte volles Verständnis für die deutschen Minderheiten im Ausland, setzte sich aber mit Entschiedenheit auch für die Ukrainer in Polen und für die von Pilsudski vergewaltigten Demokraten und Sozialisten Polens ein. Die deutschen Sozialisten würden sich immer auch mit den Deutschen in fremden Ländern verbunden fühlen. Auch Stambler hob die Bedeutung der Zusammenarbeit Deutschlands und Frankreichs für Europa hervor. Die Gleichberechtigung Deutschlands sei für jeden Sozialisten eine selbstverständliche Forderung. Bülow's Denkwürdigkeiten hätten den Kampf Deutschlands gegen die Kriegsschuldschuld sehr erschwert. Seit Bismarck's Sturz sei Deutschlands Außenpolitik eine einzige Operette gewesen.

Der Zentrumredner Kaas verspottete die Deutschnationalen, die im Anhängewagen der Nationalsozialisten abgereist seien. Er begrüßte den Auszug. Jetzt erst sei der Reichstag eine Stätte sachlicher Arbeit geworden. Kaas sagte, daß man den Begriff Europa nicht auf der Landkarte gestalten könne, wenn man die Völker nicht mit europäischem Geist erfülle. In der Abrüstungsfrage dürfe man nach zehn Jahren nicht verzweifeln, wenn man bedenke, in wieviel Generationen sich der kriegerische Geist in die Völker eingepreßt habe. Kaas sprach sehr entschieden gegen Angliederung des früheren Deutsch-Ostafrika an die englischen Kolonien. Sonderbarerweise protestierten da die Kommunisten, als seien sie Vertreter des britischen Imperialismus. Kaas wandte sich am Schluß gegen den Fasel der Demagogie, den man dem Volke reiche. Damit müsse Schluß gemacht werden.

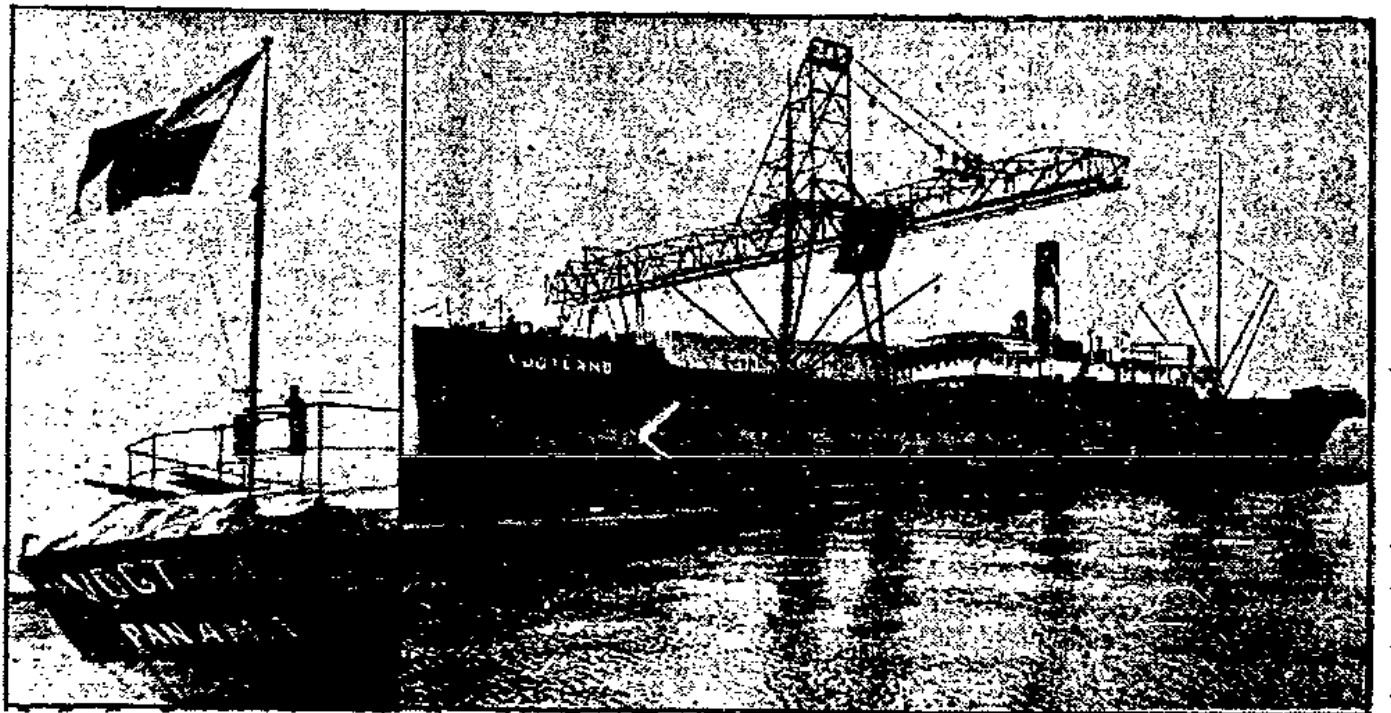
Es sprachen noch der deutsche Volksparteiler Dauch, der sich hütelte, die Dummheiten im Reichstag vorzutragen, die sein Fraktionsfreund General von Seede und einige andere vorlaute Volksparteiler in den letzten Wochen in Presse und Versammlungen von sich gegeben haben. — Fortsetzung der auswärtigen Debatte am Mittwochnachmittag 3 Uhr.

Ein Hintertüchchen blieb offen

Der „Vorwärts“ schreibt zu dem Auszug der Nazis: Die Herrschaften haben bei ihrem Auszug eine Hintertür offen gelassen, und der Flucht aus dem Reichstag wird eine zweite Flucht folgen, die Flucht in den Reichstag zurück. Einem Tages werden sie wieder erscheinen. Ganz klein und ganz unauffällig, dann werden sie wieder legal bis auf die Knochen sein, so legal, wie Herr Hitler vor dem Putsch und nach dem Putsch. Bis dahin aber wird man darauf achten müssen, daß die Bürgerkriegsorganisation, die sie aufgezogen haben, nicht von selber losgeht — aus Verzweiflung über die Niederlage und über die Sadgasse, in die die nationalsozialistische Bewegung geraten ist.

Stolz weht die Flagge von Panama

Reichsregierung brandmarkt die Nazi-Patrioten



Links das Heck der „Wogland“ mit der neuen Flagge — Rechts eine Gesamtansicht

In der Eugenbergs-Presse wird aufgefordert, gegen das Zentrum nunmehr einen rücksichtslosen Kampf zu führen und diese Partei von der Sozialdemokratie zu lösen. Nationalsozialisten und Deutschnationale haben übrigens die Absicht, den Boykott auch in der Presse durchzuführen.

150 Strafverfahren kommen in Gang

Hochbetrieb bei den Staatsanwaltschaften

Die Staatsanwaltschaften der deutschen Länder haben, wie man hört, bereits gestern damit begonnen, die durch den Beschluß des Reichstages über die Immunitätsaufhebung möglich gewordenen Strafverfahren durchzuführen. Die Hauptarbeit entfällt auf die preußischen Staatsanwaltschaften, die etwa 150 Strafverfahren gegen Abgeordnete durchzuführen haben; davon kommen mehrere Dutzend Verfahren allein aus Berlin. Es wird möglicherweise notwendig sein, das politische Dezernat der Staatsanwaltschaft I Berlin vorübergehend zu verstärken.

Wie sich die Nationalisten rächen wollen

Eugenbergs Presse kündigt an, daß die „Nationale Opposition“ als Rebanche für die Beschlüsse des Reichstages über die Immunität 500-600 Privatklageverfahren gegen Abgeordnete der Sozialdemokratie und des Zentrums anstrengen wird. Angeblich wollen sie dafür Material haben, und zwar hauptsächlich bestehend aus Angriffen, die von jenen Abgeordneten in Versammlungsreden gegen rechtsstehende Politiker gerichtet sein sollen.

Die Flucht

Aus Berlin wird uns geschrieben:

Die Feinde der Demokratie und des Parlamentarismus haben eine Schlacht verloren. In der Nacht zum Dienstag des Reichstages zum Dienstag, in der zwölf Stunden lang erbittert um einzelne Bestimmungen der Geschäftsordnung gekämpft wurde, ist ihnen gezeigt worden, daß das deutsche Volk sich nicht wehrlos einer Horde von Abenteurern ausliefern, und daß eine feste Mehrheit entschlossen ist, die Selbstbestimmung des Volkes gegen die Diktatur zu verteidigen.

Als die 107 Nazis in den Reichstag einzogen, da glaubten sie, der Reichstag sei eine Volksversammlung, in der sie mit Maulaufreißern und M-Terror die Mehrheit vergewaltigen könnten. Sie konnten sich gar nicht vorstellen, daß hemmungslose Leidenschaft, wüßteste Beschimpfungen, tätliche Bedrohungen nicht ausreichen würden, um ihnen in kurzer Zeit die Nacht über das ganze deutsche Volk zu verschaffen. Dieser Aberglaube ist gründlich zerkratzt.

Zerkratzt nicht durch Terror, nicht durch Unterdrückung der Minderheit, nicht durch Vergewaltigung, nicht durch die Schaffung eines Ausnahmezustandes, sondern lediglich durch die Bestimmung der Mehrheit und durch die Selbsthilfe des Reichstages gegen den Vergewaltigungswillen der Minderheit. Die größtmögliche Minderheit müssen die Menschen gewesen sein, die jetzt, nachdem sie zum erstenmal auf entschlossenen Widerstand gestoßen sind, die Schlacht verloren geben und das Parlament verlassen.

Die Erklärung der Nationalsozialisten, daß sie sich künftig bis auf weiteres an den Arbeiten des Reichstages nicht beteiligen würden, ist deshalb auch ohne Eindruck auf den Reichstag geblieben. Die Flucht aus dem Reichstag, in den die Nationalsozialisten eingebracht sind mit dem Anspruch,

ihn sich völlig untertan zu machen, ist das deutlichste Eingeständnis, daß sie seit Oktober

von Niederlage zu Niederlage

geschritten sind.

Schon am Montag hatten die Nationalsozialisten durch Drohungen die bürgerlichen Mittelparteien einzuschüchtern versucht. Herr Stöhr, der gewesene Vizepräsident des Reichstages, drohte mit scharfen Mitteln, wenn man die Aenderung der Geschäftsordnung nicht unterlasse. Und sein Parteifreund, der Abg. Frank, drohte offen mit der Waffe des Bürgerkrieges. Wirkungen haben diese Drohungen nicht gehabt. Außer der einen: die Nationalsozialisten sind Gefangene ihrer Drohungen geworden, und nachdem sie die Schlacht in der Dienstagnacht verloren hatten, blieb ihnen nichts anderes übrig, wenn sie ihren Heerhaufen noch zusammenhalten wollten, als einen Schritt weiter zu gehen.

In der Erklärung, mit der sie ihren Auszug aus dem Reichstag begründen, behaupten sie, daß die Reichstagsbeschlüsse ungesetzlich und null und nichtig seien. Möglich, daß ihre Worte nur eine Nebenart darstellen. Bringt man diese Erklärung aber in Zusammenhang mit den Erklärungen von Stöhr und Frank am Tage zuvor, dann wird man es für wahrscheinlich halten müssen, daß die Nationalsozialisten, um den Wirkungen ihrer parlamentarischen Niederlage zu entgehen,

zu Putsch, Gewalt und Bürgerkrieg greifen.

Karren und Abenteurer sind zu allem fähig. Aber nachdem die Nationalsozialisten in der parlamentarischen Arbeit sanftmütig gemacht haben, wird der Bürgerkrieg ihnen nur eine

blutige Niederlage beibringen, vielleicht aber auch Niederlage und Zusammenbruch zusammen.

Eine klägliche Rolle spielt bei alledem die Kommunistische Partei. Sie befand sich vollständig im Schlepptau der Stöhr, Fried und Goebbels. Unfähig zu begreifen, daß es sich bei den Nationalsozialisten um die Kampftruppe der äußersten Reaktion handelt, die nur darauf bedacht ist, der Arbeiterklasse alle politischen und sozialen Rechte zu rauben, gingen sie begeistert immer hinter der durch die Deutschnationalen verbreiteten Front der Patentkauter her. Niemals ist so deutlich geworden wie jetzt, daß die Kommunisten aus ihrer verbotenen Feindschaft gegen die sozialdemokratische Arbeiterklasse automatisch zu Hilfsgruppen der Nazis werden.

Glanzend gerechtfertigt steht die Sozialdemokratie da.

Nach dem 14. September die Gefahr der Niederwerfung der sozialistischen Arbeiterbewegung, der Erschütterung der Demokratie und die Beseitigung des Parlamentarismus drohte, gelobte die Sozialdemokratie, alle Kräfte daran zu setzen, um die Horden des Faschismus niederzuringeln. In einem beispiellosen, jetzt auch von den gebäßigsten bürgerlichen Gegnern widerwillig anerkannten großen Feldzug hat die Sozialdemokratie zuerst die Welle des Faschismus draußen im Volk zum Stehen gebracht, sind die sozialistischen Arbeiter überall von der Abwehr zum Angriff übergegangen und stehen die Hitleranhänger heute an der Klagemauer. Nunmehr ist dieser Feldzug auch im Parlament zum Siege über die Nazis entschieden. Genau so wie in den Sozialdemokraten und Republikanern einberufenen Volksversammlungen Hitler seinen Anhängern die Diktatur verbietet, genau so selbe sind sie im Reichstag davongelaufen!

Gute Aufnahme der Curtius-Rede in Frankreich

Die Programmrede des Reichsaußenministers Curtius hat, wie schon die ersten knappen Pressekommentare zeigen, in Paris starken Eindruck gemacht. Die Stimmen der bürgerlichen Blätter sind allerdings nur wenig freundlich. Um so erfreulicher steht die Ruhe und Sachlichkeit der Vorträge von dem wilden Wahnsinn der Patrioten ab. Das „Deuxième“ betont, daß es ganz natürlich sei, wenn der Besiegte die Probleme des Friedens unter einem anderen Gesichtswinkel betrachte, als der Sieger. Die radikale „Republique“ protestiert dagegen, daß die nationalen Fehler, wie Mandel und Franklin-Drouillon auf französischer und die Nationalsozialisten auf deutscher Seite, wieder dabei seien, die beiden Völker zu entzweien. Wenn wir die Wahlschreier weiter am Werk lassen, werden unsere Söhne wieder in einen neuen Krieg ziehen müssen.

Hausdurchsuchung bei Münchener Nazi-Führern

Polizeibeamte nahmen in der Wohnung des Münchener Naziführers Hauptmann a. D. Ritter eine Hausdurchsuchung vor. Ritter wurde verhaftet. Gleichzeitig wurde auch in den Diensträumen des „Daf“-Stellvertreter Süß, Major a. D. Schneidhuber, eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Reichstagsabgeordneter Heines protestierte dagegen mit dem Hinweis, daß Major Schneidhuber heute von einer Dienststelle zurückkehren würde. Die Schreibstube und Schränke wurden darauf versiegelt. Abends gegen 6 Uhr wurden von der Polizei die verschiedenen Schränke geöffnet. Auch dagegen protestierte Abg. Heines im Namen und Auftrag der Reichsleitung der NSDAP. Eine polizeiliche Meldung über die Hausdurchsuchung liegt noch nicht vor.

Bürgerliche wählen einen Kommunisten

Der Sozialdemokrat war ihnen zu gefährlich

Bei der Bürgermeisterwahl in dem kleinen Städtchen Bergedell im Mansfeldischen stimmten die Bürgerlichen von den Deutschnationalen bis zu den Nationalsozialisten mit den Kommunisten zusammen. Auf diese Weise erhielt der kommunistische Kandidat zehn, der sozialistische Kandidat sieben Stimmen.

Keine Neuwahlen in England. Die Fraktion der Arbeiterpartei lehnte am Dienstag mit 121 gegen 14 Stimmen den Antrag der Unabhängigen Arbeiterpartei auf Auflösung des Unterhauses und Neuwahlen ab. Die Wahlen sollten nach dem Antrag unter Propagierung eines streng sozialistischen Programms durchgeführt werden.

Unter der grünen Laterne

Von Emil Jörgensen

Es klopfte jaghaft an die Tür. „Herein!“ rief der Oberwachmeister vernachlässigt. Während er von seinem Journal ansah, blendete ihn das Licht der Tischlampe, so daß er den Eintretenden im ersten Augenblick nicht deutlich zu sehen vermochte. „Sie wünschen?“

„Bitte, Herr Oberwachmeister, entschuldigen Sie vielmals, aber die Sache ist die...“ Die Stimme klang heiser und unklar. Der große Oberwachmeister hatte sich inzwischen erhoben, um den Sprecher besser ins Auge fassen zu können. Er sah eine mager zerkümmerte Mannsperion, vielleicht in den Vierzigern, im höchsten Grade verwittert; Gesicht und Hände waren von Wind und Wetter bläulich angefärbt. Sein Sehen war ängstlich und bekümmert, wie es stets bei Menschen zu sein pflegt, die sich an der Grenze der Gefährdung bewegen, mal ein wenig hier hinüber, mal ein wenig dort hinüber, dann wieder ein wenig nach der anderen Seite. Seine Augen irrten ratlos umher; seine Stimme klang wie ein zerbrochenes Instrument; auch seine Bewegungen waren so jäh und abgebrochen, während er weiter daranlos wartete: — — — daß — daß ich nämlich gerade hier in der Stadt — angekommen bin — ja — und — ich bin hier gänzlich unbekannt — und da möchte ich gern fragen — ja — wo ich was zu essen bekommen könnte — billig natürlich — sehr billig — ich habe wenig —“

„Ja!“ Der Oberwachmeister ging in ein daneben liegendes Zimmer, gab dem Fremden einen Wink, ihm zu folgen. „Woher kommen Sie denn?“ fragte er, während sie beide die Treppe hinuntergingen, die nach dem Hofe führte, der vor der Wache anstreifte.

„Aus Strik! Bin sieben Meilen in einer Tour gegangen.“ „Und wohin wollen Sie?“ „Ich möchte, vielleicht auf Seelung Arbeit zu finden — bei den Hänen, verzeihen Sie.“

„Ja, ja — ich verzeihe.“ Der Oberwachmeister und der Sagabund traten auf den Hof hinaus, der dem Hofe gegenüber lag. Ein kalter, milchweißer Nebel, der im Namen der Nacht lagte, hing wie ein Mantel über dem Hof und verwehte die Häuser mit den erlöschenden Fenstern zu unheimlichen Gestalten, die sich in einem düsteren, kalten Kerker herabredeten. Kein erhob die alte Domkirche ihre schwere, finsternen Mauern gegen den nachtschwarzen Himmel. „Sagen Sie an der Kirche vorbei und dann die erste Straße links entlang! Dort, rechts hinter der Kirche, ein Hofgebäude, wo Sie eine gute und reichliche Portion für wenig Geld erhalten. Sie sagten ja — Sie hätten etwas Geld...“

Angeklagte, die sich nicht verteidigen

Neuer Schachzug im Warschauer Sozialistenprozess

Der Prozeß gegen die des Umsturzversuches angeklagten Warschauer Sozialistenführer hat gestern eine unerwartete, sensationelle Wendung genommen. Da der Antrag der Verteidigung, der den Rücktritt des Vorsitzenden Neumann wegen dessen tendenziöser Prozeßführung forderte, unberücksichtigt geblieben ist, erklärten die Angeklagten einstimmig zu Beginn der gestrigen Verhandlung, daß sie auf jede weitere Verteidigung verzichten, da diese zwecklos sei, und daß sie auch selbst mit keinem einzigen Worte mehr in den Gang der Verhandlung eingreifen würden. Die Verteidiger verzichteten auch gleich darauf den Saal. Dessen ungeachtet beschloß das Gericht, die Verhandlung fortzuführen. Die Angeklagten saßen von diesem Augenblick an vollkommen stumm da und reagierten weder auf die Aussagen der Zeugen noch auf die Fragen des Vorsitzenden. Der Prozeß der Angeklagten Frau Dubynska-Tolicka, die infolge der Aufregungen während des Prozesses schwer erkrankt ist, wurde, entgegen der Verwahrung ihres Verteidigers, von dem Prozeß aller übrigen Angeklagten abgetrennt und verlagert. Das Urteil wird im Laufe des heutigen Tages ermartet. Ueber das Ergebnis des „stummen Prozesses“ kann jetzt kein Zweifel mehr bestehen.

Der oppositionelle Sejmant, der im Zusammenhang mit diesem Prozeß und der Einseitigkeit des Vorsitzenden eine gewisse Abänderung der polnischen Verfassung forderte, wurde selbstverständlich in der gestrigen Sejm-Sitzung von der Regierungsmehrheit ohne weiteres niedergestimmt.

Ein Kirchenältester unterschlug 136000 Mark

Kulturholismus?

Eine unvermutete Kassenrevision bei der evangelisch-lutherischen und evangelisch-uniterkten Kirchengemeinde in Frankfurt a. M. ergab, daß die Kasse seit 1925 systematisch um außerordentlich hohe Beträge bestohlen worden ist. Bisher wurde ein Gesamtschuldbetrag von 136000 M. festgestellt.

Der Betrüger ist ein Kaufmann Friedrich Nagel, der Vorsitzende der deutschen nationalen Stadtverordnetenfraktion. Nagel hat die Unterschlagungen zugegeben und sofort seine Ehrenämter sowie das Stadtverordnetenmandat niedergelegt. Er war seit Jahren der Vorsitzender jener Kreise, die eine Säuberung aller öffentlichen Ämter von Personen forderten, die nicht in jeder Beziehung als einwandfrei gelten können. Jetzt ist dieser Spitzhube ebenfalls vom Schicksal ereilt worden.

Weil er im Dienste Moskaus gestanden haben soll

Die Verhaftung eines früheren Sejmabgeordneten in Dirschau

Unter starker Bewachung wurde der in Dirschau verhaftete ehemalige Sejmabgeordnete Bronislaw Tarasiewicz nach Warschau gebracht. Tarasiewicz befand sich im Augenblick der Verhaftung auf dem Wege von Danzig nach Moskau, wohin er sich angeblich mit einem geschäftlichen Paß begeben wollte. In dem bekannten „Promada-Prozeß“ wurde er als Angeklagter zu 12 Jahren Gefängnis wegen kommunistischer Tätigkeit verurteilt. Als er im vergangenen Jahr auf Grund des Amnestiegesetzes aus dem Gefängnis entlassen wurde, nahm er in Danzig Wohnung. Hier soll er, wie die polnische Presse meldet, mit den Bolschewiken in nähere Fühlung getreten sein und im Dienste Moskaus gestanden haben, wofür er nun durch ein chiffriertes Telegramm berufen worden sein soll, um neue Informationen für seine revolutionäre Tätigkeit in den Oststaaten zu erhalten.

Für Verkürzung der Arbeitszeit

Konferenz der Geschäftsführer der SPD-Pressen

Eine Konferenz der Geschäftsführer der sozialdemokratischen Zeitungsbetriebe nahm zu dem jüngsten Schiedsspruch für das Buchdruckgewerbe folgende Entschliessung an:

„Die am Montag, dem 9. Februar 1931 in Berlin tagende Konferenz der Geschäftsführer der sozialdemokratischen Druckerei- und Verlagsbetriebe hatte erwartet und gewünscht, daß der Schiedsspruch für das Buchdruckgewerbe auch eine Verkürzung der Arbeitszeit vorsehe. Die starke Arbeitslosigkeit im Buchdruckgewerbe fordert dringend eine Verkürzung der Arbeitszeit. Sie ist auch durchführbar, wenn sie für das ganze Gewerbe beschloßen wird.“

Es ist wünschenswert, daß vor der Verbindlichkeitsklärung des Schiedsspruches die zuständigen Instanzen die vorliegenden Vorschläge auf Verkürzung der Arbeitszeit noch einmal überprüfen und das Buchdruckgewerbe durch eine entsprechende Entscheidung endlich für die Gesamtwirtschaft ein Beispiel gibt, das geeignet ist, die unerträglichen Zustände auf dem Arbeitsmarkt zu mildern.“

Es kann für Polen noch schlimmer werden

Außenpolitische Debatte im Warschauer Sejm

In der gestrigen Sitzung des Auswärtigen Senatsausschusses kam es zur ersten Diskussion über die Außenpolitik des Landes im Zusammenhang mit dem Bericht Jaleskis. Der Redner der Regierungspartei, Löwenberg, sprach über das deutsch-polnische Verhältnis und unterrichtete dabei die revisionistischen Bestrebungen Deutschlands, wobei er besonders betonte, daß von einer Grenzrevision keine Rede sein könne, weil sich dem sowohl die politische Oeffentlichkeit wie auch die Regierung widersetzen würde. Der nationaldemokratische Redner erklärte, daß die letzte Genfer Tagung auf das Verfallsdatum der polnischen Außenpolitik zu setzen sei, da angesichts der tatsächlich stattgefundenen Mißbräuche die Position Polens von vornherein verloren gewesen wäre.

Es könne in der Mitteilung in Genf aber noch schlimmer kommen, wenn Breß-Litowsk und die Besiedlungsaktion in Ost-Polen zur Sprache gelangen werden.

Der sozialistische Redner wies auf die Schwächlichkeit der Zwischenfälle in Oberschlesien, in Breß-Litowsk und in der Ukraine für die internationalen Interessen Polens hin und forderte eine Aufklärung über den Stand der Beziehungen zwischen Polen und Sowjetrußland im Zusammenhang mit den in der letzten Zeit verbreiteten Gerüchten. Der deutsch-bürgerliche Minderheitsführer, Senator Pant, sprach sich mit gewisser Anerkennung über die Haltung Jaleskis in Genf aus, forderte jedoch im Namen der deutschen Minderheit, daß das Vorgehen der polnischen Staatsverwaltung im Lande den Erklärungen des polnischen Außenministers in Genf entspreche.

Neue Warschauer Rücktrittsgeschichte

In Sejmkreisen verstärken sich die Gerüchte, daß drei Minister zurücktreten sollen. An Stelle des Innenministers Sklabowski nennt man bereits den Oberst Stamirovski, der zur Zeit im Innenministerium Vizeminister ist. Oberst Matuzewski soll das Finanzministerium aufgeben und durch seinen Vizeminister Oberst Koc ersetzt werden. Außenminister Jaleski soll angeblich sein Amt nur noch bis zur Mitteilung des Völkervertrates behalten und dann durch den schon oft genannten Oberst Beck ersetzt werden.

Schlechte Ausichten für Polens Wirtschaft

Eine Mitteilung des Finanzministers

In der Debatte über das Budget des polnischen Finanzministeriums im Sejm kündigte der Finanzminister Matuzewski an, daß man in Polen in bedeutendem Maße mit einer weiteren Verschlechterung der Wirtschaftslage rechnen könne. Um das Gleichgewicht des Haushalts in diesem Falle aufrecht zu erhalten, beabsichtige er, einige neue Steuern einzuführen, die zusammen eine Summe von etwa 50 Millionen Zloty ergeben würden, und außerdem noch die Beamtengehälter bedeutend abzubauen, was wiederum eine Ersparnis von 200 Millionen Zloty bedeuten würde.

Seipel als österreichischer Bundespräsident?

Die österreichische Regierung hat am Dienstag die Wahl des Bundespräsidenten auf den 18. Oktober, die Stichwahl auf den 8. November festgelegt. Diese Verzögerung der sofort fälligen Wahl um beinahe acht Monate bezeichnen Sozialdemokraten und Großdeutsche als verfassungswidrig. Die Verfassung bestimmt, daß die Ausschreibung der Wahl zehn Wochen nach dem Zusammentritt des Parlamentes erfolgen muß. Dieser Termin war am Dienstag, dem 10. Februar, abgelaufen. Die Christlich-Sozialen bestanden jedoch auf Verzögerung der Wahl, weil sie glauben, im Herbst die Wahl Seipels durchsetzen zu können.

Die Türkei macht auch mit. Die türkische Regierung hat beschloßen, die Einladung zur Teilnahme an der Europa-Studienkommission Folge zu leisten. Eine entsprechende Antwort wird in den nächsten Tagen nach Genf übermittelt werden.

„Ja — ja —“ Der Oberwachmeister nickte und machte Nieme zum Gehen. „Und — was ich noch sagen wollte; ja, entschuldigen Sie meine Aufbrüchlichkeit, Herr Oberwachmeister, aber ich wüßte auch gern, wo ich billig schlafen könnte — ich kenne die Stadt nicht, bin hier nie vorher gewesen — nur einmal auf der Durchreise — es war am Tage...“ „Ja!“ sagte der Oberwachmeister und blinnte auf seine Uhr. „Da ist ja ein Heim — aber dann können Sie nicht mehr essen gehen, denn dort wird um neun Uhr geschlossen — niemand kommt später herein.“ Der Landstreicher nickte nervös an. „Ich muß etwas essen“, murmelte er, „ich habe jetzt heute morgen ganz frisch nichts gegessen — dann muß ich eben — muß ich heute nacht spazieren gehen.“ Ueber dem verzweifelten Manne lag etwas so Jammersüßes, daß selbst der härteste Polizeistrich von Nahrung ergriffen werden mußte — unwillkürlich. „Hier“, sagte er und nahm ein Geldstück aus der Tasche, „nehmen Sie das; dann können Sie in der Panzermesserschmiede logieren. Wir geben sonst nichts, denn sonst könnten zu viele kommen; das müssen Sie auch verstehen, aber Sie können ja schließlich nicht die ganze Nacht auf der Straße umherirren, nachdem Sie schon sieben Meilen hinter sich haben. Versuchen Sie, Arbeit zu finden, und machen Sie's gut — Gute Nacht!“ „Herr Oberwachmeister!“ Jäh schnappte der zerlumpte Mann nach Luft. „Ich habe einen kleinen Augenblick! Ha — das — das — er blinnte irrtümlich auf das Geldstück in seiner hohlen Hand — das hätte ich nie für möglich gehalten — also nein — tausend Dank, tausend Dank, Herr Oberwachmeister; und darf ich Ihnen gerade noch etwas sagen; nämlich ich — daß ich Sie wiedererkenne, als ich vorhin eintrat.“ „Aber Sie haben mir doch vorher gesagt, daß Sie noch nie hier waren!“ entgegnete der Oberwachmeister und wanderte den anderen fort. „Nein — nein — das war ich auch nicht“, versicherte der andere eifrig und hastete mit den Händen, „aber ich habe Ihr Bild im „Kriegsrufer“ gesehen; man würde in diesem Blatt über Sie, weil Sie so viel für erlöschende Gefangene getan haben.“ „Sagen Sie den Kriegsrufer?“ „Ja — natürlich — ich will Ihnen noch sagen, Herr Oberwachmeister; mir ist es nicht immer gleich gut gegangen im Leben, kein — nein — aber als ich nun das letztemal sah — Sie wissen schon...“ „Da ist ja ein Heim — aber dann können Sie nicht mehr essen gehen, denn dort wird um neun Uhr geschlossen — niemand kommt später herein.“ Der Landstreicher nickte nervös an. „Ich muß etwas essen“, murmelte er, „ich habe jetzt heute morgen ganz frisch nichts gegessen — dann muß ich eben — muß ich heute nacht spazieren gehen.“ Ueber dem verzweifelten Manne lag etwas so Jammersüßes, daß selbst der härteste Polizeistrich von Nahrung ergriffen werden mußte — unwillkürlich. „Hier“, sagte er und nahm ein Geldstück aus der Tasche, „nehmen Sie das; dann können Sie in der Panzermesserschmiede logieren. Wir geben sonst nichts, denn sonst könnten zu viele kommen; das müssen Sie auch verstehen, aber Sie können ja schließlich nicht die ganze Nacht auf der Straße umherirren, nachdem Sie schon sieben Meilen hinter sich haben. Versuchen Sie, Arbeit zu finden, und machen Sie's gut — Gute Nacht!“ „Herr Oberwachmeister!“ Jäh schnappte der zerlumpte Mann nach Luft. „Ich habe einen kleinen Augenblick! Ha — das — das — er blinnte irrtümlich auf das Geldstück in seiner hohlen Hand — das hätte ich nie für möglich gehalten — also nein — tausend Dank, tausend Dank, Herr Oberwachmeister; und darf ich Ihnen gerade noch etwas sagen; nämlich ich — daß ich Sie wiedererkenne, als ich vorhin eintrat.“ „Aber Sie haben mir doch vorher gesagt, daß Sie noch nie hier waren!“ entgegnete der Oberwachmeister und wanderte den anderen fort. „Nein — nein — das war ich auch nicht“, versicherte der andere eifrig und hastete mit den Händen, „aber ich habe Ihr Bild im „Kriegsrufer“ gesehen; man würde in diesem Blatt über Sie, weil Sie so viel für erlöschende Gefangene getan haben.“ „Sagen Sie den Kriegsrufer?“ „Ja — natürlich — ich will Ihnen noch sagen, Herr Oberwachmeister; mir ist es nicht immer gleich gut gegangen im Leben, kein — nein — aber als ich nun das letztemal sah — Sie wissen schon...“

den lieben Gott gebeten — jeden Abend...“ „Ja“, nickte der Oberwachmeister, „um was haben Sie denn gebeten?“

Der Mann starrte in den Nebel hinein. „Ich hat — ich hat darum, daß ich doch nie wieder einem Polizisten begegnen möge — nie mehr“, stammelte er, „ja — denn wenn es etwas gibt, wovor ich mich jahrelang gefürchtet habe, dann sind es die Polizisten — und meine Gebete müssen wohl erhört worden sein — denn ich traf nicht einen einzigen Polizisten auf dem Wege hierher — erst jetzt — und das war noch dazu ein Oberwachmeister...“ Er erschauerte sichtbar, indem er dieses Wort ansprach.

Eine letzte edige Bewegung mit der Hand; dann lästete er den Hut — und war im Nebel verschwunden...“

Romeo und Julia

Danziger Stadttheater

Es mag Leute geben, insbesondere aus der Gattung der Oberlehrer, die es ihrer Gymnasialbildung schuldig zu sein glauben, die inneren Beziehungen zu Romeo und Julia anzuzweifelhaft zu halten. Wer in der Zeit wurzelt und literaturhistorische Werte nicht zu eigenen Gefühlskomplexen werden läßt, der wird ohne Freierzeugung feststellen können, daß dieses Schillerische Trauerspiel für uns jenseits von Gut und Böse steht. Und man wird weiter feststellen können, daß gerade diejenigen, die bei Romeo und Julia in Wallung geraten, am ehesten nach der Fäulnisgefahr oder dem Herunterstürzen ruhen würden, wenn sie diese Dichtung heute in der eigenen Familie als Realität erleben müßten.

Die Aufführung des antiquarischen Wertstückes ist von dem Opernregisseur Hanns Donadi mit aller Sorgfalt und Liebe herangebracht worden. Allerdings hat er nicht verhindern können, daß der Agent der Aufführung hauptsächlich auf Julia lag. Elisabeth Güntheil wußte nach Überwindung ihrer Nervosität in den ersten Bildern weit über ihre gewohnten Leistungen hinaus. Schon in der Eröffnung eine ideale Julia, wurde ihr Spiel in den letzten Bildern zu einer erschütternden Gestaltung eines an seiner Liebe zerbrochenen Mädchens. Der Romeo Eugen Buddis war ein wenig farblos immerhin konnte er sich aber mit Elisabeth Güntheil den starken Beifall des gut besetzten Hauses teilen. Alfred Kruchen war ein famozer Mercutio, Roy Schliebener fiel als Prinz von Verona angenehm auf, Carl Brückel sprach den Prolog und spielte den Bruder Lorenzo mit sympatibler Jurakhaltung. Ansonsten trugen zu dem Erfolg des Abends Dora Otteburg, Frieda Reguald, Gustav Nord, Ferdinand Kerner, Hans Schuster, Carl Kiemer, Heinz Weichmann und die übrigen Darsteller nach Kräften bei. F. H.

Ostöstliche Schaubühne

Japaner zeigen uns ihr Theater

Das Gastspiel der Truppe aus Tokio — Ein Abend fremdländischen Bühnengäubers

Zweiterlei macht den unerhörten Reiz dieser Darbietung aus: der lockende Duft des Fremden und die innerliche Verbundenheit der Schauspieler mit ihrer Arbeit.

Wir dürfen einen Blick tun in das Leben des fernen Ostens, wir bekommen einen Begriff von dem, was dort drüben auf dem stillen Inselreich im Stillen Ozean die Herzen und Gemüter bewegt.

Den Auftakt macht ein lyrisches Drama, „Liebe zur Kirisabli-Blütezeit“, in dem zwei Samurai sich gleichzeitig in dieselbe Kuriyane verlieben, aber, ehe sie sich deswegen umbringen, von einer Dienerin belehrt werden, welcher Art diese Frauen von Yoshiwara sind.

Es folgen Tänze: ein Fuchstanz, ein Maskentanz, ein Volkstanz, nach unteren Masken tanzend, technisch bedeutend, als Beitrag zur Geschichte östlicher Tanzkunst wesentlich.

Bis hierher ist der Abend höchst lebenswerte künstliche Schaulust, wertvolle japanische Kleinkunstbühne. Dann aber kommt das Erlebnis: Ein dreißigminütiges Drama, „Die schlummernde Vorsehung“, ein kindergläubiges, primitiv zurechtgemachtes Stücklein von der ewigwährenden Vorbestimmung und dem endlichen Sieg der Gerechtigkeit.

der Ausführung hinreichend. Schachm Schauspieler, die Männer feste Kerle, die Frauen kindhafte Wesen mit zerbrechlich zarten Gelenken. Sie spielen mit einer Inbrunst und Hingabe, als gelte es ihr Leben.



Die Darstellerinnen in ihrem „Zivil“

Mindestmaß an Weiten, mit einer erdrückenden Fülle lebendiger Lustpausen, mit einem verblüffenden Spiel des Gesichtes. Diese Weisheit herrscht, wenn der Fremde Enzo Harikiri macht. Das ist dann kein Theater mehr, das ist Wirklichkeit. Und das verläßt und nicht.

Den Abschluß bildet ein einaktiges Kriegsstück mit viel mehr ballettmäßig gestelltem als wirklichkeitsgemäßem Schwertertanz, mit viel Nadeln und Kampf und Mord. Einmal liegen gleich vier Leichen zugleich auf den Brettern. Man begreift das alles nur aus der Seele des Japaners, denn der Tod Erlösung und Entzehr zu schönerem Leben bedeutet.

Adolf Walthers vom Stadttheater war ein wenig glücklicher Vermittler des Vorganges. Statt instruktiv und sorgsam vortragend dem Zuschauer zu helfen, las er seinen Text freudlos herunter und verlas sich sogar mehrfach dabei. Das Publikum, nicht gar zu zahlreich in dem schlechtgeheizten und zuigen Saale versammelt, stand wohl zu unheimlich unter dem Eindruck des Neuartigen, als daß es seinen Verfall von achtungsvoller Wärme zu lauter Begeisterung zu steigern vermochte.

Willibald Dmanowski

Mädchen aus Schidlis... wir wollten bald heiraten, ich fahre als Steward und verdiene ganz gut... Ich war auf wider Fahrt und viele Monate weg und regelmäßig schickte ich alle 14 Tage 87... Reichsmark an meine Frau, ungefähr 800 Mark habe ich bekommen... Und dann komme ich angerechnet am 18. Dezember hier in den Hafen, am 18. hat meine Frau Geburtstag, am 21. ihre Mutter und Weihnachten steht vor der Tür... Ich kaufe meiner Begeisterung zu meiner Frau... „Toni“, sage ich, gib mir 150 Gulden, ich will ein paar Geschenke kaufen... Was soll ich sagen, Käpt'n, aufsteh mir das Geld zu geben, fängt das Pulver an zu heulen und jammert, es wären ja bloß noch 60 Gulden da... Ich denk', mich figelt einer mit'm Lampen Ankerlau... „Armer Kerl!“

„Ach, Käpt'n, das Geld wie das Geld... wird eben neues verdient, aber die Braut bin ich doch auch los, denn so etwas kann ich doch nicht heiraten... wenn sie es jetzt, vor der Ehe, schon so treibt...“ „Ja“, pflegt Pitter Larjen am Schluß solcher Herzensergüsse zu sagen, „man glaubt allgemein, das Seemannsleben besteht nur aus dem Steuern hohler Schiffe, die mit ihrem schlanken Bug die herrlichen Meere durchfahren, und dem Anblick geheimnisvoller, fremder Länder, aber man verläßt die nüchterne, materielle Seite, und die ist genau so ein Schiet wie in jedem anderen Beruf.“

Freitod bei der Grenzkontrolle

Rechtsanwalt verspielte 40 000 Rloty fremdes Geld

Kolobien, die polnische Grenzstation auf der Chaussee Zoppot—Gdiesgen war gestern Mittag der Schauplatz aufregender Szenen. Die Grenzkontrolle forderte von einem Reisenden, der im Autobus die Grenzkontrolle passierte, den Paß. Der Reisende verweigerte die Vorzeigung des Passes, worauf ihm die Beamten erklärten, daß jedes Sträuben zwecklos sei, denn er sei bereits erkannt. Er sei der Rechtsanwalt Johann Werner aus Dirschau, der wegen Unterschlagung von 40 000 Rloty von der Polizei gesucht wurde. Ohne ein Wort zu sagen, griff der Reisende dann in die Tasche und ehe es die Beamten verhindern konnten, zog er einen Revolver und gab zwei Schüsse auf sich ab. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Der Erschossene war tatsächlich der Rechtsanwalt und Notar Werner aus Dirschau. Er hatte 40 000 Rloty dem Besitzer des Gutes Gorzdzziej unterschlagen und im Zoppoter Spielklub verspielt. Da W. der Boden in Danzig zu heiß wurde, versuchte er durch den Korridor nach Deutschland zu entfliehen. Zunächst sollte die Meile bis Gdingen gehen. Bei der Passrevision an der Danzig-polnischen Grenze bei Kolobien erkannt, hat Werner dann durch Revolverhölle seinem Leben ein Ende gemacht.

Auffeherregende Verhaftung

Der Skandal um Marie Puttkammer zieht weitere Kreise

In Sommer vorigen Jahres wurde die Baronin von Puttkammer unter dem dringenden Verdacht des Meineides in Haft genommen. Stiefkinder waren ihre Ankläger, Erbschaftskreuzigkeiten die Ursache der Differenzen. Baronin von Puttkammer stammt aus Danzig, hieß mit ihrem Mädchennamen Marie Kumm, und war als Erzieherin auf das Puttkammer'sche Gut in Schlesien gekommen. Der alte Baron fand Gefallen an der Erzieherin, das Ehepaar von Puttkammer wurde bald geschlossen. Marie Kumm trat an die Stelle der geschiedenen Ehefrau, wurde Baronin von Puttkammer und Herrin mehrerer Güter. Der alte Baron starb bald darauf. Erbin wurde die junge Witwe.

Wie nicht anders zu erwarten war, kam es bald zwischen den Kindern aus erster Ehe und der Stiefmutter zu Erbschaftskreuzigkeiten. Dabei soll die junge Witwe einen Meineid geleistet haben. Nachdem das Verfahren schon einige Monate läuft, tauchten dieser Tage ein Rechtsanwalt aus Breslau und ein Sohn aus erster Ehe des alten Puttkammer in Danzig auf und veranlaßten mit Hilfe der Danziger Staatsanwaltschaft und der Kriminalpolizei die Verhaftung eines Ehepaars. Es wird beschuldigt, den Praktiken der Baronin Vorschub geleistet zu haben. Es handelt sich um einen früheren Bankdirektor und seine Ehefrau.

Rundschau auf dem Wochenmarkt

Die Mandel Eier ist im Preise gefallen, sie kostet 1,30—2 Gulden. Für ein Hund Butter zahlt man 1,20 Gulden bis 1,60 und 1,80 Gulden. Suppenhühner preisen das Stück 2,50—3 Gulden. Ein Brathuhn 3—4,50 Gulden. Eine Ente 1—7,50 Gulden. Gänse das Pfund 85—90 Pf., Enten 90 Pf. bis 1 Gulden. Ein Täubchen 65—90 Pf. Ein Kranichchen 2,50 Gulden. Hontig im Glas 1,60 Gulden. Schmalz pro Pfund 1 Gulden. Blumen 75—85 Pf., Rindfleisch 85 Pf., Leber 90 Pf. bis 1 Gulden. Lamm 65 Pf. bis 1,20 Gulden. Schweinefleisch 1,40 Gulden, Ferkel 75 Pf. bis 1 Gulden, Werdler 1,10 Gulden, Limburger 90 Pf. bis 1 Gulden, Bratfett 75 Pf., Schweinefleisch, Schulter und Lamm 65—75 Pf., Schinken 75—85 Pf., Karbonade 1 Gulden, Koulade 85 Pf., Rindfleisch, ohne Knochen, 90 Pf. bis 1 Gulden. Suppenfleisch 65, 75, 90 Pf., Kalbfleisch 75—90 Pf., Hammelfleisch 90 Pf. bis 1 Gulden. Lungen 25 Pf., Schweinehäuschen 1 Gulden, 10 Pfund Kartoffeln 25 bis 30 Pf., Grünbohnen das Pfund 10—14 Pf., Rotkohl 19—15 Pf., Weißkohl 5—8 Pf., Rosenkohl 25—35 Pf., Wurzeln 5 Pf., rote Rüben 10 Pf., Ferkelohren 40 Pf., Wapferrüben 10 Pf., Spinat 40 Pf., Erbsen 16 Pf., 2 Zitronen 15 Pf., 3 Dillgurken 25 Pf. Eine Apfelsine 25—35 Pf. Eine Mandarine 25 Pf. Ein Pfund Pfeffer 50, 60 und 70 Pf. Eine Banane 40 Pf. und 60 Pf.

Der Blumenmarkt sieht heute recht frühlingmäßig aus. Sehr viel buntfarbige Tulpen, duftende Magnolien und Alpenveilchen bevölkern die Tische der Gärtner und Händler. Der Fischmarkt hat wenige Pomudeln. Das Pfund zu 50 Pf. Grüne Heringe das Pfund 40 Pf. Maränen 90 Pf. Traute.

Die Schaufensterscheibe zertrümmert

Weil er beim Betteln abgewiesen wurde

Am Montag erschien in der Filiale der Farberei W. in Tiegenhof der obdachlose Bernhard Rindromski, der sich seit Jahren im Großen Werder arbeits- und obdachlos aufhält. Da Z. betrunken war, wurde er abgewiesen. In seiner Wut stellte er sich auf der Straße vor die Auslage und zertrümmerte mit seinem Stod die Spiegelscheibe des Schaufensters derart, daß die Scherben umherflogen. Beim Verhören, auch das andere Schaufenster zu zertrümmern, eilte die Filialleiterin heraus und rief um Hilfe. Z. lief auf die andere Straßenseite und war gerade im Begriff, das Schaufenster eines anderen Geschäftshaus zu demolieren, als er von Passanten festgehalten und der Polizei übergeben wurde.

Danzig geht nicht unter. Für Sonntag ist im Stadttheater eine öffentliche Aufführung der Faschingsrevue „Danzig geht nicht unter“ von Karl Bach vorgesehen. Daselbe Werk wird auch am Faschingsmontag und Faschingsdienstag wiederholt.

Kleine Seemannschicksale / Von Ricardo

Wenn der Nordost heult und das Meer bleigrau erscheint, wenn gewaltige Wogen den Wasserpiegel in haushohe Berge und Täler verwandeln, wenn der Sturm brüllt und Blis und Donner trachen, wenn es Windjaden regnet und wenn man meint, eine neue Sintflut breche herein, dann pflügt der alte Pitter Larjen, Hochseelose im Ruhestand, den Nordhäuer Priem aus einer Bade in die andere zu rollen und bedächtia zu sagen:

„Gottverdammt, jeht auf See und denn kein Schipp!“ In die Umgangsphrase überleht, meint der alte Seebär, wer sich jeht bei diesem Unwetter auf See befindet und kein Schipp bei sich hat, für den kann das unangenehm werden. Und Pitter Larjen muß das wissen. Er hat 38 Jahre die Meere befahren, hat es vom Schiffsjungen bis zum Kapitän und vom Kapitän bis zum Pojken mit Pension gebracht, und mehr kann auch der beste Seemann in diesem Leben nicht erreichen. Pitter Larjen kennt das Seemannsleben wie kaum ein anderer. Und wenn man etwas von der Romantik der Seefahrerei, von dem freien, ungebundenen Leben des Seemanns hören will, so muß man Pitter Larjen fragen. Man muß etwa so beginnen:

„Sagen Sie, Herr Kapitän, es muß doch herrlich sein, so als freier, froher Seemann durch die weite Welt...“ Weiter kommt man nicht. Pitter Larjen schiebt dann seine Nadelbrille auf die Stirn und blickt einen mit seinen kleinen, mauerblauen Augen durchdringend an und sagt das alles, umfangende, alles erklärende Wort:

„Düstopp!“ Und wenn er dann sieht, daß man ein sehr dummes, erstauntes Gesicht macht, dann kann es geschehen, daß er sich langsam in der Hafentreppe — denn dort muß man ihn aufhören — umblickt und die Anwesenden mustert. Sein Blick bleibt an zwei jungen Seelenten hängen, die in einer Ecke sitzen und vor sich hin brüten.

„Hallo, Jungas!“ ruft Pitter Larjen. „Kommt mal en büßchen hier bei uns vor Anker.“ Die beiden erheben sich widerwillig und kommen an unieren Tisch.

„Was trinkt ihr?“ „War nichts, Käpt'n!“ „Nanu?“ „Ja, aber essen möchten wir was.“ „Gemaßt!“

Die Verköllung wird ausgeführt, und die beiden hauen ein, als ob sie seit Wochen keine ordentliche Mahlzeit genossen haben. Auch das ist so eine romantische Seite an der Seefahrerei.

„Kein Schipp?“ fragt Pitter Larjen. „Ne“, antworten beide, „seit zwei Monaten schon nicht.“

„Arbeitslojenunterstützung?“

„Jawoll, zehn Gulden die Woche.“

„Na also...“

„Ja, sieben Gulden kostet Schlafgeld die Woche... im Seemannsheim... und mit drei Gulden... unsere Schuhe haben keine Sohlen mehr...“

„Om“, sagt Pitter Larjen nachdenklich. „Es gibt kein schön'res Leben als das Seemannsleben...“ Aber es kann auch geschehen, daß sich zwei junge Seelente an den Tisch setzen, die gut gekleidet sind und nicht gerade Hunger leiden. Und sie sind nicht abgeneigt, in lüthen Köhm und ein kleines Bier zu trinken. Und es kann geschehen, daß der eine zu erzählen anfängt.

„Ich komme aus Dresden... ja, und schon als Bengel schwürte ich für den Seemannsberuf... wir da im Binnenland denken und den Beruf ja noch viel, viel schöner als die Leute in den Hafentädten, die noch nie ein Schiff anders wie als Passagier betreten haben... Ich habe Maschinenbauer gelernt und gedachte auf den Schiffen Karriere zu machen... na, eigentli schann ich nicht klagen, ich fahre heute als Maschinenassistent, das heißt, wenn ich ein Schiff bekomme, aber ich fahre auch als Kohlenzieher, wenn es sein muß... ich fahre schon allerhand Jahre und hatte mir auch schon manchen Groschen gespart... man will doch vorwärts kommen... aber dann kam immer so eine arbeitslose Zeit, wie jetzt, und da ging wieder alles drauf... an Land leben kostet viel Geld...“

„Dann hast du also jetzt einen Rotgroßchen, mein Junge?“ fragt Pitter Larjen freudlich.

„Hätte... hätte haben müssen, Käpt'n“, gibt er zur Antwort. „Ich hatte auf einem ganz schönen Tramp angemustert und fuhr damit schon viele Wochen... 's war so'n Eimer von der Reederei Reglaff in Stettin... hatte ganz schön Heuer anfehen... letzten Weihnachts hab ich geschaut wie ein Affe, wir lagen im Hafen, ich ging keine Stunde an Land, wollte noch etwas extra verdienen... ja, und dann wurden wir eines Tages Anall und Fall abgemustert, die Reederei hatte Pleite gemacht... 's Reichsmark, ein Vermögen, habe ich zu kriegen... es jeht wohl im Mond... wir bekamen vom Bahlsfahrtsamt das Reisegeld nach Danzig und nun sitzen wir hier... ohne Schiff, ohne Geld...“

„Ja“, sagt der andere Seemann, „ich kriege von der Reederei auch 168 Reichsmark und zwanzig, fünfundsanzig Kameraden geht es ähnlich... aber das war für mich nicht das Schlimmste... ich hatte Griparnisse...“

„Wiejo hatte?“ fragt Pitter Larjen. „Ist dir das Geld gestohlen worden, Jung?“

„Gestohlen... wie man's nimmt, Käpt'n. Ich hatte mich vor länger als einem Jahr verlobt... Mit einem netten

Raubmord Ponick restlos aufgeklärt

Mordtat eines Händlers - Er war in bedrängter Lage

Das Verbrechen an dem 47-jährigen Berliner Chauffeur Franz Ponick, der vor etwa 14 Tagen in den frühen Morgenstunden des 25. Januar bei Herz erschossen aufgefunden wurde, ist jetzt restlos aufgeklärt worden. Der Täter ist ein 22-jähriger Händler Johannes Rablitz aus Berlin-Steglitz. Rablitz war schon vor wenigen Tagen unter dem Verdacht der Täterschaft festgenommen worden. Er bestritt die Tat jedoch, konnte andererseits aber auch kein alibi liefern für die Mordnacht beibringen. Eine Hausdurchsuchung in der Wohnung seiner Mutter führte zu der Entdeckung der Mordwaffe.

An der Täterschaft des Rablitz konnte nicht mehr der geringste Zweifel bestehen. Trotzdem entschloß sich Rablitz immer noch nicht zu einem Geständnis. Vor mehreren Tagen verlangte er nun noch einmal seine Frau und sein Kind zu sehen. Der Wunsch wurde ihm erfüllt, zumal man hoffte, daß er dann ein Geständnis ablegen würde. Statt dessen verschluckte Rablitz später in seiner Zelle einige Löffel und Strumpfhalter, offenbar um Selbstmord zu verüben. Der Zustand des K. war so bejorgnisserregend, daß er ins Krankenhaus geschafft und operiert werden mußte. Nach der Operation hat K.

endlich gestanden.

den Chauffeur erschossen zu haben. Er kannte Ponick, der seiner Aufforderung, nach Herz zu fahren, sofort nachgekommen sei. Unterwegs sei ihm seine bedrängte Lage eingeleuchtet, und er habe überlegt, daß ein Chauffeur, der einen so guten, neuen Wagen fahren könne, auch Geld bei sich haben müsse. Bald darauf habe er den Chauffeur hinterücks erschossen, ihn aus dem Wagen herausgeschleppt und in den Chauffeegraben liegen lassen. Dann habe er die Droschke des Ermordeten nach Berlin zurückgefahren, wo er sie in einer einsamen Straße stehen ließ.

Wahnsinnstas eines Kapitäns

Schiffstragödie auf einem norwegischen Dampfer

Eine Schiffstragödie hat sich auf dem norwegischen Dampfer „Dixaried“, der gestern in Baltimore einlief, abgespielt. Auf der Fahrt wurde der Kapitän gestern früh plötzlich wahnsinnig, bedrohte die Besatzung und verwundete den ersten und den zweiten Offizier. Schließlich gelang es, ihn zu übermächtigen und in Eisen zu legen. Der zweite Offizier hat Schußverletzungen an der Brust davongetragen, während der erste Offizier nur leicht verletzt wurde.

Ein Unbeteiligter verhaftet

Die Festnahme Mangners

Ingenieur Mangner, der angebliche Mitstifter des Schanzkerenbruchs in Berlin, der mit Hilfe des dem Attache der spanischen Botschaft entwendeten Automobils verhaftet wurde, ist gestern früh in der Schützenstraße verhaftet worden.

Nachdem es der Polizei gelungen ist, die vier Teilnehmer am Raubzug mit dem Automobil des spanischen Botschaftsattachés zu verhaften, hat sich wider Erwarten herausgestellt, daß Mangner an dem Raubzug in der Tat unbeteiligt war.

Der Leichenfund auf der Main-Weier-Bahn. Nach Mitteilung der Gießener Kriminalpolizei kann mit großer Sicherheit damit gerechnet werden, daß der Tod des Schuhfabrikanten Schmid aus Firmolens, der am Sonntagmorgen früh bei Buchbach vom T-300 überfahren und getötet wurde, in einem Unfall seine Ursache hat. Ein Verbrechen scheidet nach Ansicht der Polizei vollständig aus. Auch ein Selbstmord ist sehr unwahrscheinlich. Man nimmt an, daß Schmid in einer schiefen Kurve gegen die schlecht verschlossene Tür ge-

schoben wurde, die sich dann öffnete und den Unfall zur Folge hatte.

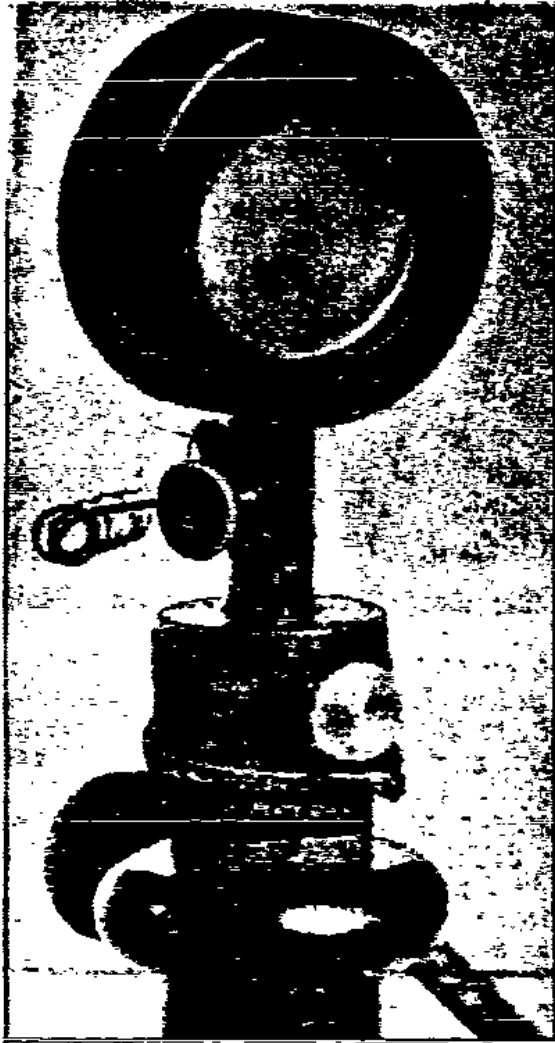
Belang um 750000 Mark

Berliner Kaufmann soll ausgeliefert werden

Der Berliner Kaufmann Hermann Stors, der im März v. J. die Preussische Bau- und Finanzdirektion um 750 000 Mark betrogen hatte, ist jetzt von der Pariser Polizei verhaftet worden. Dem Vernehmen nach wird die Staatsanwaltschaft durch das Auswärtige Amt die Auslieferung Stors an Deutschland bei der französischen Regierung beantragen.

Hier wird Sonnenlicht in Elektrizität umgewandelt

Die neuartige Photozelle des Mitarbeiters des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physikforschung, Dr. Lange. Sie besteht in der Hauptsache aus einer mit Kupferoxydul überzogenen Kupferplatte. Wenn dieser Apparat dem Tageslicht ausgesetzt wird, so erzeugt er schwache elektrische Ströme, die jedoch weit stärker sind, als die bisher in Photozellen erzeugte elektrische Energie. Man kann damit nicht nur Glühlampen zum Leuchten bringen, sondern auch einen kleinen



Elektromotor antreiben. Die größte Bedeutung dieser Erfindung liegt darin, daß eine Vervollkommnung der Meßinstrumente für Lichtmessung ermöglicht wird, ferner eine Verbesserung des bisherigen Tonfilmverfahrens, und auch für die Bildtelegraphie, den Bildfunk und das Fernsehen ergeben sich neue Perspektiven. Wie weit die Erfindung auch die menschliche Energieeffizienz umgekehrt wird, bleibt allerdings noch abzuwarten.

Schon flutet die Ruth Ingrid Richard, die „Riß Germanen 1931“ wurde von der Literatur als Partnerin von Camilla Horn für den Szenen Roman „Ich geh aus und du bleibst da“ gedrehten Tonfilm verpflichtet und wird die Rolle eines der Rannequins spielen.

Programm am Donnerstag

8.30-7: Halbturnstunde: Zeitung: Sportlehrer Paul Soga. - 8: Frühstunde: auf Schalplatten. - 8.30-9: Turnstunde für die Hausfrau: Die Gymnastiklehrerin Minna Solde. - 9.15: Sandmännchen: Purzfüßchen der modernen Erziehungslehre im Sandhaufe: Dr. Horn. - 11.40: Schalplatten. - 13.30 bis 14.25: Mittagskonzert: Schalplatten. - 15: Querschnitt: Heftigkeit auf Schallplatten: Studienrat Bierckhoff. - 16.30 bis 17.45: Unterhaltungsmusik: Zeitung: Konvertierter Volmar Karau. - 17.45: Dr. Reinhold Goering liest aus eigenen Werken. - 18.10: Eisenbahn, nicht landw. Preisberichte. - 18.30: Stunde des Handwerks: Die Baukunst als Förderin von Handwerk und Kunstgewerbe: Professor Dr. A. Ulrich. - 19: Französisch Konversationsübungen: Studentin Konrad Ducad. - 19.25: Theaterkritik. - 19.30-20.30: Stunde Unterhaltung auf Schalplatten. - 20.30: Heber, Koppen aus Berlin: Unterhaltung: Gedächtnis mit dem Nord. (Die Geschichte des Automobils.) Hörspiel von Emil Burri und Elisabeth Gumbmann. - Sa. 22.10. Theaterkritik, Preisverleihen, Sportberichte.

Wo ist Urbans Mordwaffe?

Suche in der Spree

Der Mörder des Berliner Kinodirektors, der Artit Urban, hat kurz nach seiner Verhaftung angegeben, daß er die Mordwaffe in die Spree geworfen hat. Taucher haben nun am Dienstag versucht, die Waffe zu finden. Vorläufig waren ihre Versuche ergebnislos, obwohl Urban von einem in der Nähe gelegenen Hotel aus unauffällig zeigen mußte, wo er die Waffe hingeworfen hat. Die Staatsanwaltschaft hat am Dienstag gegen Urban Anklage auf Mord in Tateinheit mit schwerem Raub mit Todeserfolg und unbefugtem Waffenbesitz erhoben.

Raab will seine Unschuld beweisen

Aus Amerika zurückgekehrt

Antonius Raab, der Gründer der Raab-Ragenstein-Werke in Kassel und spätere Geschäftsführer der Rheinischen Luftfahrtindustrie-G. m. b. H. Krefeld, ist aus Amerika nach Deutschland zurückgekehrt, um nachzuweisen, daß er nicht nach Amerika geflüchtet sei und sich keinerlei Unredlichkeiten habe zuschulden kommen lassen.

Knödel als Selbstmordgrund

Es gibt noch Hausfrauen-Ehrgeiz

Eine Wiener kaufmännische Angestellte, die 24-jährige Marie Hoffmann, wurde dieser Tage mit einer schweren Epilepsieerkrankung in fast hoffnungslosem Zustande in die Wiener Charité eingeliefert. Wie aus einem Abschiedsbrief zu entnehmen ist, wollte sie Selbstmord begehen, da sie befürchtete, von ihrem Lebensgefährten wegen einer misslungenen Knödelmahlzeit Vorwürfe zu erhalten. - So geschehen im Februar anno domini 1931! Es gibt doch noch Hausfrauen-Ehrgeiz!

Denn die Elemente hassen...

Die überhitzte Wärmeflasche

Ein tragikomischer Unfall wird aus Oberbeck in Holland berichtet. Einem Bewohner des Städtchens widerfuhr das Pech eine Wärmeflasche überhitzt zu haben. Als er bereits einige Minuten im Bett lag, explodierte die durch die Wärmewärme noch weiter erhitzte Flasche und verbrühte den Unglücklichen in nicht unerheblichem Maße. Eine komische Note erhält der Unfall durch die Tatsache, daß der von der Wärmeflasche Attakterte der Leiter des Dampfseilüberwachungsvereins der Stadt-Oberbeck ist.

Freigabe des beschlagnahmten Hamburger Frachtdampfers. Wie aus Toulon gemeldet wird, hat der Hamburger Frachtdampfer, der kürzlich wegen einer nichtbezahlten Kohlenlieferung in Höhe von 60 000 Franken mit Besatzung belegt worden war, gestern die Rückreise nach Hamburg angetreten, da die Beschlagnahme nach Bezahlung der Rechnung durch die Reederei aufgehoben worden war.

Der Millionär James Cooper ertrunken. Nach Meldungen des von Neunorf nach Europa fahrenden deutschen Dampfers „Deutschland“ ist der Millionär James Cooper, der sich an Bord des Schiffes befand, am Sonntag ins Meer gefallen und ertrunken. Er hatte in den letzten drei Jahren den größten Teil des Jahres in Europa verbracht und war im Begriff, nach Europa zurückzukehren, als ihn der Tod ereilte.

DAS LEBEN DER MARIE SZAMEITAT

ROMAN VON JOSEF MARIA FRANK

Copyright by „Der Bücherklub G. m. b. H.“, Berlin SW 61

12. Fortsetzung.

Marie hat ihn verstanden. Er hat ihren Wunsch und ihre Gedanken erraten. Ruhe, Ruhe, nur Ruhe vor ihm! Wie, das ist gleichgültig. Es geht ihm um Marie.

Als Marie nach Hause kommt, liegt da ein Zettel. Sie soll zum Verwandter hinunterkommen. Marie weiß, was das bedeutet. Sie hat die Kiste noch nicht bezahlt. Und hat kein Geld mehr im Hause. Marie überlegt. Sie geht zum Schrank, nimmt ein Glas. Ein Duzend silberne Kaffeelöffel, Maries „Stolz“, ihren Wintermantel und zwei Knäuelbekleidungen, packt das sorgfältig ein und geht schnell, bevor die Kinder zurück sind.

Sie läuft in den Hof der Pfandkammer. Heiß ist dort in die Reihe der anderen Frauen, öffnet das Paket, breitet Mantel und Kleider über die Arme und hält das gezeichnete Glas mit den Kaffeelöffeln den Händlern entgegen.

Die Tanten sind gut. Bald kommt Marie ins Haus. Sie bleibt sich und ist. Fünfzig Mark muß sie haben, dann ist sie über den Berg. Händler kommen, belächeln, geräuschlos, bestaunen, machen schlecht, jammern, hören nicht und gehen. Und kommen wieder. Einer ist näher als Marie, geräuschlos und schamlos, zeigt Kängel und spricht „Drei“.

Marie ist wie ein unerschöpfbares Volkswort. Schließlich geht er das ein. Marie geht mit 450 Mark. Fürs erste ist sie jetzt sicher. Die Kiste wird bezahlt und neues Geld verbringt sie ja, außerdem behält sie einen Rest. „Eiserne Reserven!“ Marie strahlt sie jetzt.

Am Abend geht Marie zum Armenarzt, um mit ihm die Lage zu besprechen. Es geht sehr böse aus. Aber er weiß einen Rat. Er entschuldigt sich und geht mit Marie fort, zu einem Freund, einem Rechtsanwalt.

Das ist die Rettung. Marie muß sich scheiden lassen. Marie muß frei sein von diesem Mann.

Dann hat Marie noch nie gedacht. Der Gedanke ist unheimlich. Aber der Gedanke ist gut. Marie geht das ein. Das ist der Weg. Der einzige Weg, der noch folgerichtig ist und sie und die Kinder richtig führen wird. Der Weg der Hoffnung! Marie wird ihn gehen und es doch schaffen! Schon lächelt Marie.

Sie mag die Scheidungsunterlagen unterzeichnen.

Sie legt die Feder an. Selbstam: Marie kann nicht schreiben. Das überfällt: Wenn du schreibst, dann ziehst du den Strich unter eine Rechnung, die du bezahlt hast und die doch nicht stimmt. Und wird du es allein denn schaffen? Hast du den Mann nicht lieb gehabt? Ist er nicht der Vater deiner Kinder? Siehst du ihn denn nicht auch jetzt noch? Kann man denn einfach mit einem Stückchen Stahlfeder und einem Tropfen schwarzer Tinte das alles auslöschen, Marie?

Marie wird hart: Vielleicht, vielleicht nicht! Es ist gleichgültig! Das andere ist wichtiger! Das soll alle Liebe, wenn sie sinnlos ist und nur Zerknirschung! Das Leben ist wichtiger, das Leben: Ich und die Kinder!

Marie legt die Feder an. Der Rad röhrt sie ins Papier. Marie muß von neuem ansetzen.

Und nun schreibt sie ohne Anhalten und Zittern: Marie Baltrusch, geborene Szameitat.

Im ersten Male seit langer Zeit fühlt sich Marie wieder befreit. Sie atmet auf und hofft. So geht sie an die Arbeit: wiedergerichtet und hart.

IV.

Marie ist geschieden. Fris wurde als alleiniger Schuldiger Teil verurteilt. Er hat keinen Einpruch erhoben. Die Kinder sind ihr ausgeschoben worden. Sie hat auf den Namen ihres bisherigen Mannes verzichtet. Sie will, daß das Kapitel „Baltrusch“ beendet ist. Sie heißt wieder wie früher Marie Szameitat.

Sie steht jetzt allein. Sie fühlt sich frei, hart, unverwundlich, selbstbestimmend. Marie ist gläubig. Immer und immer wieder ist das in ihr und beherrscht: Wir werden es schaffen!

Das Leben geht weiter. Marie kauftet. Reinigt Büros, versorgt ihre Aufwartenden, hat große Büsche, trägt Zeitungen aus. Hält ihre Dürftigkeit in Ordnung.

Das ist alles sehr leicht und schnell in einem Saal gesagt, aber schwer getan.

Schwer auch in anderer Beziehung: Das ganz macht es Marie wieder schwer. Die Häuser sind fast alle gleich, ob sie im Westen stehen oder im Norden. Marie - und wenn sie manchmal gelächelt wäre! - ist die Frau eines „Berstingers“. Das bekommt sie zu spüren, darüber muß sie wehauern. Und doppelt schwer ist es für die Kinder.

Die Kinder! Unde und Gerd sind vernünftig, die fragen nicht mehr. Die sind still und schweigend und wissen Bescheid. Aber die anderen fragen immer noch nach dem Vater. Nicht aus Schamhaft, nur aus Neugier. Das immerwährende Fragen quält. Es macht müde, immer zu wiederholen, daß Vater nicht mehr zurückkommt. Und es ist nicht so einfach, das ewige „Dann?“ der Partnerin glücklich zu ertragen.

Marie weiß nichts von ihm. Alle haben zwischen ihm und ihr sich getrennt. Sie weiß nur, daß er immer noch

in Untersuchungshaft sitzt, und daß sich die Untersuchung immer mehr in die Länge zieht. Das ist alles. Marie will auch nicht mehr wissen.

Der Gedanke an die Kinder beschäftigt sie weit mehr. Gerd scheint in schlechte Gesellschaft zu kommen, auch Miese zeigt schon Unarten, die sie von der Straße haben muß. Doch Trude, empfindsam und feinnervig, der Straße verdröseln und nur der Mutter geöffnet, ist ihr kleiner, tapferer Kamerad. Fris mit seinen zweieinhalb Jahren ist noch ganz Werden und wirbelndes Kinderland, unerforscht und unklar.

Marie denkt viel über die Kinder nach, die ja nun ganz und gar und allein ihr Lebensinhalt sind, ihr Wünschen und Erfüllen.

Marie hat Angst. Die Straße ist nicht gut für die Kinder. Ein Unfall kommt zu Hilfe. In der Expedition, in der Marie ihre Abendzeitungen ausgeliefert erhält, fragt eine andere Botenfrau nach einer billigen Laufwohnung. Die Frau, die wohl Unglück gehabt hat und nun im Putzchen ist, kann die Wohnung - Stube, Kammer und Küche, fünfter Stock im alten Westen, ganz in der Nähe Maries erster Wohnung - nicht mehr aufrechterhalten, will in den Norden, wo die Wohnungen schlechter, aber auch billiger sind.

Marie überlegt, überlegt hart hin und her: Das sind in der Woche vier Mark mehr, schwere, laufende vier Mark, die jede Woche mehr bezahlt und aufgebracht werden müssen. Aber - das ist auch der alte Westen! So vorne gutes Bürgerium wohnt und hinten isolierter Mittelstand! Da ist die Straße gut! Marie überlegt nicht mehr lange. Traum und Wunsch werden wahr, kuppeln, mollen erfüllt werden.

Marie greift zu. Sie wird die vier Mark schon schaffen. Sie wird schon reden und betteln und dann eben fünfzig Zeitungen mehr anstragen. Dann hat sie das neue Loch geklopft.

Man tanzt: die eine in den Norden, Marie wieder in den Westen. So wie man in dieser Stadt immer wechselt und tanzt. Marie erfährt nun auch das. Es kann sie nicht bedrücken; sie fühlt sich befriedigt, noch freier, wieder selbstbewußt und hart. Marie hat gelernt und ist klug geworden. Sie wird jetzt ihren Platz schon halten.

Ein gutes Jahr liegt zurück. Oh, Marie hat es nicht leicht, keinesfalls. Marie kann noch nicht sparen. Zu große Wünsche müssen erst noch gestopft werden. Aber bald wird Marie sparen können. Jetzt muß sie noch aufbauen. Das kostet Geld, all das Geld, das Marie kauer verdient. Aber das Leben ist schön. Marie weiß wieder, wozu sie sich abmüht. Marie lacht und manchmal singt sie wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Das „Schuldig“ des Gerichts

Bier Frauen und ein Mord

Das Geheimnis um Leben und Schuld des Pianisten Arthur Rouse

London, im Februar. (Sig. Ber.)

Vom Schwurgericht Northampton (England) wurde der Pianist Rouse wegen Mordes zum Tode verurteilt. Die Frage, ob schuldig oder unschuldig, wird ewig ungeklärt bleiben.

Langsam und schwer jagt der Obmann: „Schuldig!“ Die Stille des Todes legt sich über den Saal. Der Präsident fest eine schwarze Mütze über seine schneeweiße Perücke, zitternd schreibt er das Wort „Schuldig“ unter die Akten, dann steht er zu dem Angeklagten, der nach englischer Sitte mitten im Saal auf einer hohen umgitterten Balkustrade sitzt und redet ihn an: Sie sind des Verbrechens schuldig befunden, für das das Gesetz nur ein einziges Urteil kennt, und das ich jetzt über Sie verhängen. Sie werden zu einer Strafe geächteter Hinrichtung geführt, damit Sie dort am Galgen gehängt werden, bis Sie tot sind. „Amen!“, jagt der Geistliche...

„Ich bin unschuldig!“

Oben, auf der Anklagebank, steht Alfred Arthur Rouse, der Verurteilte, bleich und steif. Ein Wärter klopf ihm auf die Schulter, um ihn aus der Erstarrung zu wecken. Langsam kommt Rouse zu sich und sagt tonlos: „Ich bin unschuldig!“ Unten im Saal aber die gellenden Schreie dreier Frauen, die in ihren Stühlen zusammenbrechen.

Eine halbe Stunde später ist London überdewemmt mit Sonderausgaben der Abendblätter. Die Menschen stauen sich um die Verkäufers und können das Urteil nicht lassen. Aber am nächsten Morgen ist die Stimmung vollkommen umgeschlagen, denn die Zeitungen veröffentlichen einen seitenlangen Bericht über das Vorleben des Verurteilten. Während des Prozesses und so lange das Verfahren schwebt, verbietet das englische Gesetz jeglichen Pressekommentar zu den Verhandlungen und nicht einmal eine Vorfrage des Angeklagten darf im Gerichtssaal vorgelesen werden. Als völlig unbescholtener Mensch steht er auf der Anklagebank und erst vor der Urteilsfindung wird sein Vorleben den Richtern überreicht.

Der Tod des Fremden

Alfred Arthur Rouse ist 36 Jahre, ein ausgezeichneter Sänger und Pianist, von hohem Wuchs und gutem Aussehen. In der Nacht vom 5. zum 6. November 1930 fährt er in seinem Auto von London nach Leicester. Ein Fußgänger winkt mit der Hand; Rouse stoppt, der Mann bittet um Mitfahrtsort, Rouse nimmt ihn auf und setzt ihn neben sich. Sie fahren und fahren, durch die Nacht, durch die Dörfer, verlassen die Hauptstraße, sind auf einem Seitenweg, und Rouse hält, um seine Notdurft zu verrichten. Da fällt ihm ein, der Mann kann in der Zwischenzeit Benzin auffüllen. Rouse reicht ihm also die Benzinkanne und geht ins Gebüsch. Plötzlich Feuerfchein; der ganze Wagen steht in hellen Flammen. Rouse rennt hin, der Fremde sitzt immer noch im Wagen, vor Hitze ist nicht heranzukommen: Rouse will zum nahen Dorf eilen, gibt den Plan jedoch auf, läuft in der Richtung nach London, hört einige hundert Meter vom brennenden Wagen entfernt auf zwei junge Leute, die ihn auf das Feuer aufmerksam machen, Rouse jagt gleichgültige Worte und geht weiter, hält weiter auf der Hauptstraße ein Auto an, das ihn nach London bringt, bleibt dort einen Tag in der Gesellschaft eines Mädchens, fährt dann nach Wales zu seiner Braut. Allen Bekannten erzählt er, sein Wagen sei ihm gestohlen worden, bis die Zeitungen Bilder von dem auf der Landstraße ausgebrannten Auto veröffentlichen, deutlich ist die Wagennummer erkennbar. In dem Wagen liegt, vornübergebeugt, die verkohlte Leiche des Fremden. Rouse wird verhaftet und des Mordes angeklagt.

Acht Tage währt der Prozeß. Alle Zeugenvernehmungen, alle Gutachten der Sachverständigen sprechen zu Gunsten des Angeklagten. Niemand hat die Tat gesehen, niemand kennt den Toten, nicht einmal Rouse, für den selbst die Indizien sprechen. Gewiß, es gibt Verdachtsmomente genug, aber nicht mehr! Es steht gut um Rouse! Er, und alle Welt sind des Freispruches gewiß. Er lächelt, als die Geschworenen nach 10 Minuten Beratung zurückkommen und — vernimmt zwei Minuten später, daß er gehängt wird...

Wie aber der plötzliche Stimmungsumschwung in der Öffentlichkeit?

Von Jauns Liebestode.

1914 heiratete Don Jauns seine erste Frau. Bis diese Frau 1919 entdeckt, daß der abgöttisch geliebte und verehrte Gatte ein Verhältnis mit einem Dienstmädchen Helen Campbell unterhält. Sie verzieht zwar nicht, aber sie verzeiht. Auch als Helen ein Kind bekommt, das nach fünf Wochen stirbt. Folgen eines Kitzels, sagt Rouse. In Wahrheit hat er lange vorher Helen geheiratet, bürgerlich und kirchlich. Ein Jahr später bekommt Helen ihr zweites Kind, einen Jungen. Abwechslend lebt Rouse bei seiner ersten und bei seiner zweiten Frau. Dritte Frau: Nellie Tucker, ein Ladenmädchen. Wiederum standesamtliche Heirat. Wiederum zwei Kinder. Wenn nach langer Zeit eine der Gattinnen Bilder und Postkarten von den anderen findet oder das Paar gar im Kino sieht, handelt sich's nach Rouse immer nur um einen Kitzel. Eifersüchtigkeiten: aber Rouse liegt immer wieder. Eine hübsche junge Krankenschwester ist die vierte. Doch vor der „Che“ kommt's zur Katastrophe...

Die die Treue halten

Drei Frauen sitzen unten auf den Zeugenbänken, verzehren sich in Angst um den Geliebten, lächeln ihm während der ganzen Verhandlungen ermutigend zu, reichen ihm Stärkungspulver. Als das Urteil gesprochen, brechen die drei Frauen lächelnd zusammen, und aus der Ohnmacht erwacht rufen sie: „Alfred ist unschuldig, ich verzeihe ihm alles, ich liebe ihn so unendlich!“

Vom Gefängnis aus sendet Rouse Briefe und Telegramme an die Unglücklichen und selbst Don Jenkins, die vor Gram und Kummer krank zu Hause liegt, selbst sie weint nicht um ihr eigenes Schicksal, sie schluchzt nur um den Geliebten.

Das Geheimnis bleibt

Hunderte von Briefen und Telegrammen hatten die Geschworenen erhalten, freiwillige Sachverständige hatten sich gemeldet, alles und alle für den Freispruch von Rouse. Daß er aber vier Frauen zu gleicher Zeit besaß, daß er sie alle und die Behörden dazu jahrelang in der geschicktesten Weise betrug und hinter das Licht führen konnte, das dreht ihm jetzt den Strick, obwohl selbst die Indizien für ihn zeugten. Wirklich nur das dem Verurteilten untergehobene Motiv:

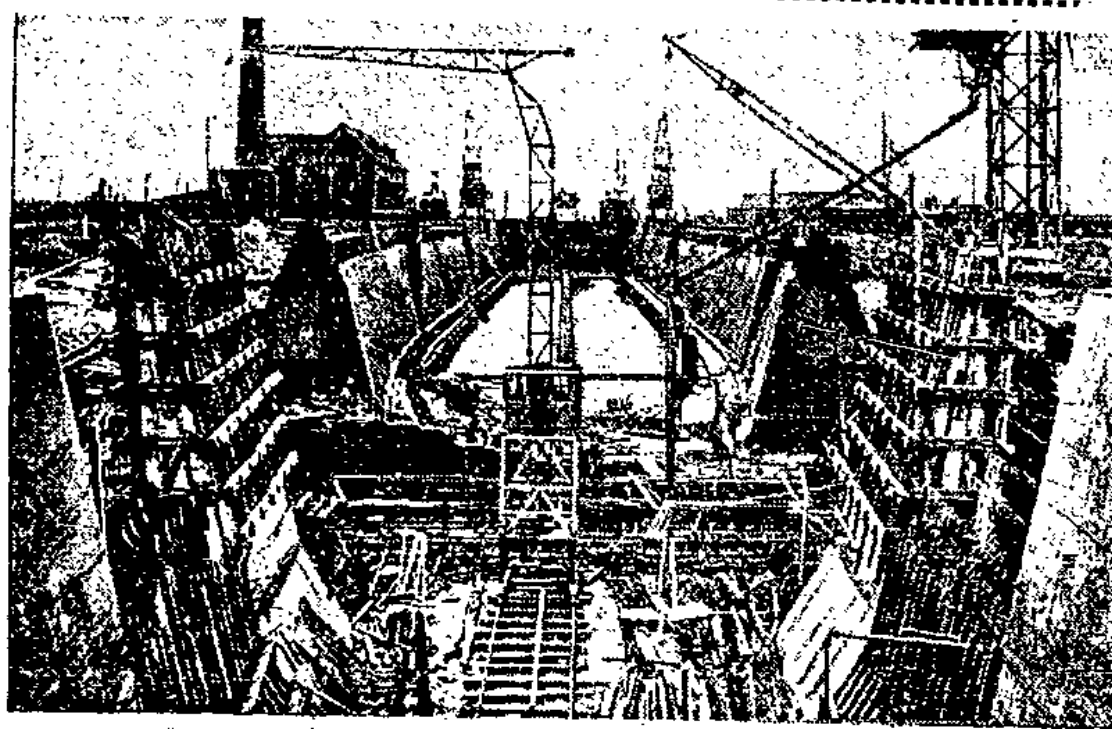
Er wußte nicht mehr, woher das Geld für den Harem aufzubringen war, die Wellen drohten ihm über den Kopf zusammenzuschlagen, er wollte zu einem neuen Leben, und dazu sollte der alte Alfred Arthur Rouse verschwinden und in Flammen aufgehen. Ein lebender Leichnam wollte er sein, und brauchte dazu einen echten, wirklichen. In seinem Auto mußte der alte Rouse verschwinden, und wie ein Phoenix aus der Asche wäre der neue erstanden. Die verkohlte Leiche des Handwerksburschen hätte als Alfred Rouse gelten sollen und alles war gut! Das die Ueberzeugung der Geschworenen. Wie hat ein Kriminalroman einen solchen Fall erdacht, nie ist ein Todesurteil so schwach fundiert worden, nie kam ein Mord geheimnisvoller und weniger geklärt sein. Ist Rouse wirklich ein Mörder? Niemand weiß es. A.

69 Vermißte beim Schiffsunfall in Japan

Der Zusammenstoß bei Kobe

Nach den letzten Meldungen über den Untergang der Dampfschiffe, die nach einem Zusammenstoß mit dem französischen Passagierdampfer „Porthos“ unweit des Hafens von Kobe sank, werden 69 Personen vermißt. Der Zusammenstoß ereignete sich bei schwerem Schneesturm, der die Sicht vollkommen veriperrte.

An der japanischen Küste haben Schneestürme schweren Schaden verursacht. Ein französischer und ein japanischer Dampfer sind gesunken, 30 Passagiere fanden den Tod.



Das größte Trockendock Europas

In Bremerhaven wird das Dock II auf 335 Meter Länge erweitert, so daß Schiffe bis zu 75.000 Brutto-Reg.-Tonnen darin Aufnahme finden können. (Die größten deutschen Schnell-dampfer „Bremen“ und „Europa“ sind beinahe nur rund 50.000 Tonnen groß.) Das neue Dock wird das größte seiner Art in Europa sein.

Potsdam hat seinen neuen Skandal

Die sittenstrenge Stadt der oberen Zehntausend — Ermittlungsverfahren gegen den Leiter des Frank'schen Stifts

Der Oberbürgermeister von Potsdam hat sich in seiner Eigenschaft als Disziplinarausschussleiter genötigt gesehen, ein Ermittlungsverfahren gegen den Hausinspektor und Lehrer Szabel, der seit langen Jahren das Frank'sche Stift leitet, anzuordnen. Szabel steht in dem Verdacht, sich an einigen Mädchen, die ihm vom Erziehungsheim Helenehof anvertraut waren, vergangen zu haben. Der Verdacht gründet sich auf die eiblichen Aussagen der Mädchen in einem Prozeß, den Szabel gegen eine Potsdamer Einwohnerin wegen böser Nachrede angeklagt hatte, der aber mit der Freisprechung der Beklagten endete. Die Frank'sche Stiftung ist ein streng kirchlich-religiös eingestelltes Erziehungs-Anstalt.

Wo ist Gertrud Frenzel?

Die Mutter darf nicht zu ihr — Neue Verleiddungsprozesse

Die Erinnerung an den Prozeß gegen den früheren Vornimer Amtsvorsteher Frenzel ist erneut wachgerufen worden durch eine Verfügung des Vormundschaftsgerichts, das einen Antrag der Frau Frenzel, ihr eine Zusammenkunft mit ihrer Tochter zu gestatten, mit der Begründung der sachlichen Unabhängigkeit abgelehnt hat. Das Vormundschaftsgericht hat indessen die Antragstellerin wissen lassen, daß der Pfleger der Gertrud Frenzel, der Vornimer Arzt Dr. Stappenbeck, an sich gegen eine Zusammenkunft zwischen Mutter und Tochter nichts einzuwenden habe, eine solche aber von verschiedenen Bedingungen, u. a. von der Vorauszahlung eines Reisekostengeldes von 200 Mark abhängig macht.

Diese Nachricht hat in der Presse eine lebhaftere Kommentierung gefunden, woraus es sich wohl erklären mag, daß jetzt bekanntgemacht wird, daß Gertrud Frenzel sich nicht mehr in der Familie des Dr. Stappenbeck, sondern an einem Ort etwa 400 Kilometer von Berlin entfernt befindet. Ihr Aufenthalt wird verschwiegen, um sie vor Behelligungen zu schützen. Frau Frenzel soll die Absicht haben, sich beim Vormundschaftsgericht über das Verlangen des Pflegers, 200 Mark Reisegeld zur Verfügung zu stellen zu beschweren und zu verlangen, daß ihr der Aufenthalt ihrer Tochter befristet werde. Die Entfernung Gertrud Frenzels aus dem Hause ihres Pflegers dürfte auch aus dem Grunde erfolgt sein, weil gegenwärtig mehrere Verleiddungsprozesse eingeleitet worden sind, in denen das junge Mädchen wiederum als Zeugin auftreten muß.

Die Wadenigen

Streit mit Zähneklappern

In Ellensburg im Staate Oregon (USA), einem beliebten Reiseziel der kalifornischen Filmwelt, brach plötzlich ein Streit der Beobachter des viel beachteten, prächtigen Strandbades aus. Die Streitenden waren die Schiffsleute der außerordentlich hoch gebauten Kabinen ins Wasser und kimmerten sich nicht mehr im geringsten

Sven Hedin nach Stockholm zurückgekehrt

Wichtige Forschungsergebnisse

Der berühmte schwedische Forscher Sven Hedin kehrte am Dienstag aus dem fernen Osten nach Stockholm zurück.

In einer Unterredung mit dem Vertreter des „Soc. Presbiterianes“ in Stockholm beschrieb Dr. Hedin die in den letzten Jahren von den unter seiner Leitung stehenden acht innerasiatischen wissenschaftlichen Expeditionen erzielten Ergebnisse, die sämtlich außerordentlich befriedigend ausfallen seien. Im Mittelpunkt der Forschungen standen die Provinzen Sinkang und Kansu, sowie die Wüste Gobi.

Die Forschungsarbeiten wurden von 19 Fachgelehrten — 11 Schweden, 5 Chinesen, 2 Deutschen und einem Dänen — beaufsichtigt und umfaßten vor allem geologische, meteorologische, ethnographische, botanische und zoologische Untersuchungen. Auf Grund von eingehenden wissenschaftlichen Beobachtungen seien genaue Karten von den durchforschten Gebieten angelegt worden. Außerdem seien mehrere Tausend Gegenstände aus den verschiedensten Wissensgebieten gesammelt worden. Die Forschungsarbeiten sollten noch etwa zwei Jahre fortgesetzt werden.

Dr. Hedin beabsichtigt im Frühjahre wieder nach seinem Hauptquartier Peking zurückzukehren. Seine Schwedenreise soll der weiteren Organisation und der ökonomischen Sicherung der Expedition dienen.

„Herzzerreißendes Leid“

Herzstob durch Gemütsbewegung

Daß dieser Ausdruck keine Phrase ist, konnte unlängst Georg Klempner feststellen, der, laut einer Meldung im Februarheft der „Koralle“, über einen plötzlichen Herzstob durch Gemütsbewegung berichtet. Eine 63jährige Frau starb plötzlich, als man ihr den Tod ihres Mannes mitteilte, dessen unheilbare Krankheit ihr längere bekannt war. Die Leichenöffnung erwies einen mit großen Blutungen gefüllten Herzbeutel. Am Herzen war ein Riß zu sehen. Durch diesen gelangte das Blut in den Herzbeutel.

Herzen mit Luft

Sensationeller Heilerfolg durch Herzstich

Von einem verblüffenden Heilerfolg wird aus einem Wiener Krankenhaus, der Rudolf-Stiftung, berichtet. Eine Kranke, bei der schon alle Anzeichen der Lebenslosigkeit festgestellt wurden, ist durch einen entschiedenen ärztlichen Eingriff zum Leben erweckt worden. Luft war in das Herz der Kranken eingeblasen. Luft im Herzen ist üblicher als das schreckliche Gift. Das unheimlich gefährliche Eindringen von Luft in den Blutkreislauf oder gar ins Herz kann bei verschiedenen Anlässen, bei Verletzungen, Operationen oder Zufuhrbelastung in Körperhöhlen mitunter vorkommen.

Bisher stand man solchen Katastrophen machtlos gegenüber. Der Blutkreislauf stockt, die Organe ersticken. Auch das Atemzentrum zwischen Hirn- und Rückenmark wird gelähmt. Damit reißt der letzte Lebensfaden. Da griff der Arzt ein. Eine Injektionsnadel wurde ins Herz geschoben. Dabei wird aber nichts injiziert, sondern die Spritze jagt die Luft aus dem Herzen heraus. Auf diese Weise wurde das Hindernis des Herzstiches beseitigt. Das Wunder geschah, nach einigen Sekunden schlug das Herz wieder, der Atem lehte wieder ein. Wenige Tage genügt, und die Kranke konnte vollkommen hergestellt, eine dem Tode Ent-riffene, das Spital verlassen.

Der Tod in den Kagentralen

In Sofia ereigte der fast gleichzeitig erfolgte Tod der ganzen Familie eines Arztes durch Starkkrampe erhebliches Aufsehen. Aus einem Abschiedsbriefen des Arztes geht hervor, daß er sich seiner Verwandten dadurch zu entledigen gewußt hatte, daß er die Krallen eines Hausstehens mit Tetanusbazillen infizierte. Er war jedoch so unvorsichtig dabei zu Werke gegangen, daß er seinem teuflichen Plan selbst erlag.

Auch Japan erweitert sein Rundfunknetz

Angesichts der groß angelegten Pläne der Sowjetrussischen Regierung, durch die Errichtung einer Reihe von Rundfunk-tendern das Sendernetz der Sowjetunion zu stärken und zu erweitern, beabsichtigt jetzt auch Japan ein Rundfunknetz auszubauen. In Angriff genommen wird der Bau von sechs Großsendern und zwanzig kleinen Rundfunkstationen, die über das Reich verteilt werden sollen.

Danziger Sparkassen-Aktien-Verein

Milchkannengasse 33/34 (gegründet 1821) Bestmögliche Verzinsung von Gulden, Reichs-Mark, Dollar und Pfund

Donnerstag Freitag Sonnabend Sonntag Montag Dienstag Mittwoch

Die verhexte Woche

ROMAN VON F. S. FORESTER

„Deutsche Rechte Th. Knaur Nachf. Verlag“
16. Fortsetzung.

Harold nahm ein Formular, mußte sich aber erst ein wenig distret zurückziehen um das Ledertäschchen unter seinem Hemd hervorholen zu können. Dann nahm er die Briefe heraus und versiegelte sie in einem großen Briefumschlag der Bank, den er an sich selbst adressierte; und nun wandte er seine Aufmerksamkeit dem Formular zu. Die Bank nahm in aller Form zur Kenntnis, „ein Paket mit gewissen privaten Dokumenten, Herrn H. N. Attridge gehörig“ in Verwahrung genommen zu haben. Harold hatte einen schweren Kampf mit sich selbst, klopfte sich die Vorderhäute mit dem Ende seines Füllfederhalters und fand schließlich die Form: „das nur mir persönlich auszubehalten werden darf“. Das machte die Sache so lächerlich wie nur möglich denn da er selbst immer in der Abteilung war, war es ausgeschlossen, daß jemand unter falschem Namen die Papiere holte. Er übergab also Brief und Formular Knott der beiden nachlässig auf seinen Schreibtisch warf.

„Möchten Sie es nicht gleich jetzt verschicken?“ fragte Harold lächlernd.
„Sie wollen also, daß ich die Sachen jetzt aufsperrte und die ganze Schere mit den Schlüsseln und so weiter habe nur um Ihr efflines Paket unterzubringen?“ fragte Knott äußerst verächtlich.

„Ja,“ sagte Harold verärgert.
„Na schön, wenn Sie unbedingt darauf bestehen sind“ sagte Knott. Es war nicht zu verkennen, daß die Hartnäckigkeit mit der Harold darauf bestand, daß Herr Knott höchstpersönlich sein Amt ausüben sollte, wenig zu Harold's Verliebtheit beitragen würde. „Da nehmen Sie, William.“

So wurden denn mit Hilfe des Dieners und vor den Augen des Chefs selbst die Lebensbriefe des Königs der Hunnen und Awaren in der Brit-Zentral-Abteilung der National-County-Bank deponiert. Harold nickte einen Seufzer der Enttäuschung aus. Gott sei Dank, diese Sache war nun wenigstens überstanden.

Nun galt es vor allem, in Erfahrung zu bringen, wer der rechtmäßige Besitzer war. Harold zog sich mit lärmlichen Radfahrerklamotten, die er in der Abteilung aufbewahrt hatte, an seinen Schreibtisch zurück. Die Bankgasse, das Jahrmarkt der Börse und die Adressbücher konnten ihm nicht viel helfen. In Whitakers Almanach fand er immerhin einige Anhaltspunkte — wenn auch der Abt über Kapitel den König von Arien, nicht das gerissene über Pariser Kaffeehaus. Schließlich erfuhr er aber doch einiges weniges aus der einbändigen Enzyklopädie. Zum Nachdruck von Briefen sei einzig und allein die Person berechtigt, an die die Briefe adressiert seien — und selbst hier fügte die Enzyklopädie noch vorsichtig hinzu, daß es sich in dieser Beziehung um ein äußerst verworrenes und kompliziertes Verzeichnis handele. Harold war sich nicht ganz im klaren, ob seine Angelegenheit überhaupt etwas mit Nachdruck zu tun hatte, aber immerhin war das doch besser als nichts.

Die Briefe mußten also der Dame, an die sie ursprünglich abgegangen waren, zurückgeschickt werden. Das schien, soweit es möglich war, in Ordnung. Es war aber gar nicht möglich, denn es gab verflucht wenig Anhaltspunkte, wer diese Dame sein mochte. Ihre Beschreibung schien zwar allen nur erdenklichen animalischen und vegetabilischen Notizen zu entsprechen, und die Briefe enthielten ein oder zwei schwunghaft begeisterte und detaillierte Hymnen über ihre intimen Reize — aber was hatte man davon, wenn man nicht schon ohnehin auf das engste mit ihr befreundet war. Ach Gott, die Sache war und blieb ein böses Rätsel!

Harold mußte noch lange bis in den Nachmittag hinein darüber nachdenken — noch bis spät nach dem Mittagessen, das er wie gewöhnlich an seinem einsamen Tischchen in dem Zehlfeld zu sich nahm. An demselben Tischchen saßen zwei hübsche und elegante junge Männer, der eine hatte einen argen Schnupfen, beide aber betrachteten während der ganzen Mahlzeit Harold mit lebhaftem Interesse. An einem Nebentischchen saßen ein Adelsprofil und ein bebrillter Schnurrbart. Harold sah keine guten Aussichten vor sich. Er bedauerte sogar in einem gedankenlosen Moment, daß er die gestern erbeutete Pistole in einer Lade verpackt zu Hause gelassen hatte — obgleich er sie absichtlich nicht hatte mitnehmen wollen, um nicht etwa in Versuchung zu kommen, sie zu gebrauchen.

Sie und wieder während des Tages regte sich auch Harold's Gewissen, so daß er einige schwache Anstrengungen machte, sich mit den Einlagebüchern abzugeben, aber kaum besah er sich nur ein wenig mit den einzelnen Seiten, so beschleunigten seine Gedanken auch wieder ab, und mehr als einmal hatte er das dunkle Gefühl, daß er sogar Fehler machte. Aber was lag ihm schon daran. So kam es, daß um fünf Uhr die Einlagebücher nicht nur zweieinhalb Tage im Rücken waren, sondern auch, soweit sie überhaupt geführt wurden, nicht stimmten.

Harold aber verließ die Bank; beinahe vergnügt schwang er seinen Spazierstock. Denn in einem Nu hatte er den König von Avarien mit all seinen Töchtern verpackt; er wollte Blumen kaufen und er wollte diese Blumen Marjorie bringen. Welch wunderbares Vorhaben — er war emsig bemüht sich jeden Gedanken an Frau Tillman, an ihre schlechte Meinung von ihm und an die gefräßige Begegnung aus dem Revy zu schlagen.

Auf der Straße drängten sich die Leute, die aus den Geschäften nach Hause eilten; neben dem Fußsteig stand ein elegantes neues großes Auto; neben dem Auto standen zwei elegante junge Leute, hübsch und flott, mit entschlossener Gesichtsausdrück.

„Hallo, lieber Freund!“ sagte der eine.
„Er warten ja schon kundenlang,“ sagte der andere. Sie sprachen beide mit lauten und klaren Stimmen, so daß man sie vierzig Meter weit hören konnte. Und dann nahmen die beiden netten jungen Leute Harold mit einem Sprung in die Mitte. Sie schlugen ihm so übertrieben freundschaftlich auf den Rücken, daß es ihm den Atem benahm. Dann packten sie ihn jeder mit einem Griff, der nur Harold allein als kühlerer Griff er schien, am Arm, und im selben Augenblick fuhr auch schon der livrierte Chauffeur am Führer mit der Hand nach hinten und rief die Tür auf. Die beiden eleganten jungen Leute packten gleichzeitig an. Harold in den Wagen und folgten ihm wie der Wind; der Chauffeur griff nach dem Volant, und das Auto setzte sich in Bewegung. Harold war mitten in der Stadt und unter einer großen Menschenmenge auf die eleganteste Weise hinhin genommen worden. Das Ganze dauerte vier Sekunden, und es gab keinen Augenblick, dem der Vorstand auch nur in tief Einbruch gemacht hätte, daß er fünf Minuten später sich noch daran erinnern konnte.

Im Auto wurde Harold auf dem Rückweg zwischen die beiden eleganten jungen Leute eingekleidet; durch ein wunder-

bares Zeichenkunststück war jedes seiner Handgelenke plötzlich an die Handgelenke seiner beiden Gefährten angehängt. Der junge Mann, der erst „Hallo“ gerufen hatte, hielt in seiner linken einen langen, glänzenden und äußerst unsympathischen Dolch. Er fuhr Harold damit vor die Augen und legte ihn dann auf seinen Schoß.

„Das macht keinen Värm,“ sagte er lebenswürdig. „Wenn Sie zu krampeln oder zu schreien beginnen, so durchbohre ich Sie ganz einfach. Verstanden?“
Ja, Harold hatte verstanden. Er verfluchte weder zu krampeln noch zu schreien.

„Tut mir leid, Sie so behandeln zu müssen,“ fuhr der junge Mann mit dem Dolch fort, „aber irgendwie mußten wir Ihrer doch habhaft werden, und so schien es uns am einfachsten.“



„Tut mir leid, Sie so behandeln zu müssen,“ fuhr der junge Mann mit dem Dolch fort.

„Aber was, um's Himmels willen, wollen Sie denn von mir?“ fragte Harold. Er hatte sich an das gewisse Abdruckgefühl beinahe schon gewöhnt — an das Gefühl, daß man zwar klar denken kann, sich aber gänzlich hilflos einer überaus phantastischen Lage ausgelegt sieht.

Die eleganten jungen Leute lächelten beide höflich. „Sollte der Name Seiner Durchlauchtigen Majestät, Raphael, des Königs der Hunnen und Awaren, Ihnen gar nichts zu sagen haben?“ fragte der junge Mann mit dem Dolch.

„Doch,“ erwiderte Harold. „Sind Sie in seinen Diensten?“
„Alles, was recht ist, mein Vetter. Wir sind zwar tief gelunken, aber es gibt doch Grenzen. Habe ich das Hauptziel?“

Bei den Lappen im hohen Norden

Das Rentier ist alles

Schwere Lebensbedingungen. — Reisende gesucht

Hoch im Norden Europas lebt das kleine Völkchen der Lappen. Kaum 30 000 Menschen verteilen sich auf die riesigen Gebiete im Norden Schwedens, Norwegens und Finnlands und auf der russischen Halbinsel Kola. Aber das weisse Land ernährt seine bescheidenen Bewohner nur karglich. Die Vegetation beschränkt sich auf ein dürftiges Unterholz und Flechten. Das einzige Tier das sich mit dieser Nahrung begnügt, ist das Rentier. Das Rentier ist deshalb für die Lappen, was für uns Rühre und Schweine sind, ja noch viel mehr, denn das Rentier liefert dem Lapponen fast alles, was er zu seinem Unterhalt braucht. Sein Fleisch ist eine begehrte Delikatesse. Die Rentiermilch kann zur Käsefabrikation verwendet werden. Das Fett wird als Vorrat für die weiten Wanderungen, die die Lappen mit ihren Tieren von einem Weidplatz zum andern unternehmen, aufbewahrt.

Die Rentierherde liefern das Material für Kleider und Schuhe.

Aus den Knochen arbeitet der Lappe Kochtöpfe und anderes Küchengerät und das Knochenmehl schließlich wird unter die geliebten Flechten gemengt und zu Brot verbacken. Man kann also verstehen, daß dem Lapponen seine Rentiere über alles gehen. Denn sie erhalten keine Erbküna. Nicht unangenehme Bitterung und Futtermangel unter den Tieren Schaden an, so ist damit auch die Existenz des Lappen vernichtet. Es bleibt ihm nichts übrig, als vom Innern des Landes an die Küste zu ziehen und sich dort seine Nahrung durch Fischfang zu beschaffen. Während die von der Rentierzucht lebenden Lappen Nomaden sind, sind die in den Küstengebietern lebenden Lapponen sesshaft geworden.

Bescheiden wie in Nahrung und Kleidung ist der Lappe auch in bezug auf seine Wohnung. Selbst der sesshafte Lappe lebt in einer Art Zelt, wie es seinen Vorfahren seit undenklichen Zeiten als Wohnstätte gedient haben mag. Die Bauart des Zeltes oder der zeltartigen Hütte sind nach den Ländern, in denen der Lappe heimatisiert ist, verschieden.

Meist findet man Zelte, die aus Zweigen errichtet und mit Leinwand bekleidet sind in typischer Form.

Oben an der Spitze bleibt eine Öffnung, damit der Rauch abziehen kann. In anderen Gegenden errichtet der Lappe seine Zelte in vier- oder rechteckiger Form aus Torf. Betritt ein Wanderer einmal solche Lappenzelte, so glaubt er in dem Rauch, der ihm daraus entgegenströmt, fast erstickend zu müssen. Die Augen beginnen ihm zu tränen und meist hält er es nicht lange bei seinen lappländischen Gastgebern an.

Der Lappe ist außerordentlich klein, zwischen 1,3 bis 1,6 Meter und sehr kurzbeinig. Das harte Leben in den

„Nein,“ sagte Harold. Ein Klingeln des jungen Mannes sagte ihm genau. Er schrie. Als er zum Fenster hinausblickte, merkte er, daß das Auto nach Westen eilte. Sie rasten eine Straße entlang, die so etwas wie die Wigmore-Strasse sein mußte. Dann ging es über die Edgware-Strasse. Sie flogen an der Paddington Station vorbei. Harold lugte neugierig zum Fenster hinaus, aber der junge Mann zu seiner linken machte eine entschlossene Bewegung und hielt den Dolch ganz offenkundig für alle Fälle bereit. Das Auto bog in das Gewimmel der kleinen fischgrätenartigen Straßen mit den vornehmen Häusern ein, die jenseits der Harrow-Strasse und in der Nähe der Lord Hills-Brücke und des Royal Oak liegen. Schließlich machte es in der flüchtigen aller dieser Straßen halt, und der Chauffeur gab ein Signal. Als Antwort darauf öffnete sich die Tür des großen Hauses, vor dem sie standen. „Sehen Sie doch,“ sagte der junge Mann und wies mit seiner dolchbewaffneten Hand zum Fenster hinaus. Harold beugte sich unwillkürlich vor, so daß er seinen Hinterkopf gerade dem jungen Mann zu seiner Rechten hinhielt, der bis jetzt noch kein Wort gekürrt hatte. Der junge Mann hatte einen Gummiknippel in seinem Rock versteckt. Er zog ihn rasch, aber nicht überstürzt hervor und verfehlte damit Harold einen gelinden Schlag auf den Hinterkopf, wodurch dieser sofort betäubt wurde. Im selben Augenblick hatten die beiden jungen Leute auch schon die Wagenfür aufgerissen. Sie hielten Harold immer noch zwischen sich, stießen ihn mit den Armen, ohne daß die Handgelenke zu sehen waren, und zogen ihn rasch über die Stufen vor dem Haus. Die Tür fiel hinter ihnen zu. Das Ganze hatte nicht einmal vier Sekunden gedauert, und kein Mensch hatte es bemerkt.

Drittes Kapitel

Montag.

Harold erwachte im Dunkel. Er war in einem schrecklichen Zustand, spürte sofort, daß die rasendsten Schmerzen seinen Schädel zu zerpflegen suchten; der Mund war ihm ausgetrocknet wie im Fieber, alle seine Glieder waren verdreht und verknötet wie in einem Krampf. Er versuchte mit der Hand an den Kopf zu greifen, aber unerklärlicherweise nicht dazu imstande. Er versuchte es unermüdlich immer wieder, bis ein metallisches Klirren und ein Trud am anderen Handgelenk ihn darüber belehrten, daß seine Hände aneinandergeklammert waren. Er konnte beide Hände zugleich nach seinem Kopf heben und daraufhin feststellen, daß die Schmerzen ein oder zwei Zoll über seinem Nacken im Hinterkopf lagen. Er fand dort eine große schmerzende Wunde, die er ärtlichst streichelte, wodurch er sofort ein paar Schmiehdämpfer in Bewegung setzte, die eine ganze Kaskade von weißem Feuer von hinten her auf seine Nackenpartie losließen. Harold wälzte sich auf die andere Seite und fühlte sich sehr elend.

Und doch erleichterte es ihn bis zu einem gewissen Grad. Bohn Minuten später streckte er vorsichtig seine Beine aus, um den Krampf loszuwerden. Er rullte wieder auf die andere Seite. Er verfuhrte einen unansprechlich kalten Gesichtsausdruck in den Mund, und die Jungs schrien wie aus Sandpapier. Im Zimmer war es stockdunkel. Er konnte überhaupt nichts sehen. Er versuchte seine ausgetrockneten Lippen mit seiner ausgetrockneten Zunge anzufeuchten und dann verfuhrte er zu schreien, aber es kam nur ein jämmerlicher kleiner Laut über seine Lippen. Harold ließ jedoch nicht nach und so wurden seine Schreie allmählich lauter.

Endlich hörte er ein Geräusch, als ob die Tür aufgeschlossen würde, jemand drehte das Licht an und sandte dabei (so empfand es wenigstens Harold) einen ganzen Wasserfall von weißglühenden Dolchen in Harold's schmerzende Augen. Stöhnend sank er zurück.

Dieser Jemand war der elegante junge Mann mit dem Dolch, der gekniffen hatte, ihn gefangen zu nehmen. Er trat auf Harold zu und beugte sich selbstamerweise geradezu besorgt über ihn.

„Ist es wirklich so arg?“ fragte er lebenswürdig.
„Dieser Idiot von einem Gumpkin! Ich sagte ihm gleich, er hätte zu fest zugeschlagen!“

(Fortsetzung folgt)

unwirtschaftlichen Gebieten mit den langen kalten Wintern hat ihn widerstandsfähig gemacht. Die Hautfarbe der Lappen ist gelblich-braun. Augen und Haar sind tiefdunkel.

Man trifft auch hellhäutige rothaarige Typen, die dann aber nicht mehr reinrassig sind.

Die Lappen haben einst ganz Finland bis zum Zaima-See bewohnt und weite Strecken im Nordwesten Russlands bis zum Onega-See. Nach Skandinavien, wo jetzt der größte Teil der Lappen lebt, sind sie von Nordwesten her gekommen. Man nimmt an, daß sie in diesen Gebieten schon vor der nordischen Zeit gelebt haben.

So weitabgewandt der Lappe in den Gebieten ist, die kaum jemals von einem durchreisenden Fremden berührt werden, so haben doch die Lappländer in den Orten die an den großen Touristenpfaden liegen, es doch nur allzu bald verstanden, ihren Vorteil den Reisenden gegenüber wahrzunehmen.

Hier werden einem wie überall in der Welt von den Einheimischen Erinnerungsgegenstände angeboten.

Pantoffeln und bunte Mützen, Kinderspielzeug, Rentiergeweihe und allerlei Messer, meist Tinge, die feinerlei praktischen Wert haben.

Aber im Innern des Landes haben die Lappen sich ihre Ursprünglichkeit bewahrt. Es ist ein eigenartiges kleines Völkchen, das da oben im Norden Herr über unendliche Strecken Landes ist, das einen kühnlichen, ähren Kampf um sein bißchen Lebensunterhalt ausfechten muß.

L. F.

„Der Tod und der Tod“

Mit Reichthümern verhungert

Im Vormes-Des-Mimosas (Südfrankreich) ereigt der Tod eines reichen Mannes großes Aufsehen. Der Alte, der inmitten seiner Reichthümer buchstäblich verhungert ist, war in der ganzen Gegend als Sonderling bekannt. Sein Knack und seine Raab blieben bei ihm, da in seinem Haus nicht gekocht und auf jeden Wiffen Brot genau gesehen wurde. Der Millionär hatte es in der Kunst des Hungerns so weit gebracht, daß er in den letzten Tagen vor seinem Tode nur noch einige getrocknete Feigen zu sich zu nehmen brauchte. Der merkwürdige Einwickler war jedoch nicht nur als Geizhagen bekannt, sondern auch als Wohlthäter. Er lehnte es ab, die Armen und Waisen, die er für Heller, Schenkungen, Behauptungen von armen Leuten zu bekommen hatte auch nur jemals um einen Pfennig zu erhöhen. Bis zuletzt hatten verschiedene Wiener 10 Franken pro Jahr zu zahlen. Diese Summe kostete der Wohlthäter persönlich am 1. Januar an und wehe, wenn einer nicht zahlte; er wurde dann sofort vertrieben.

FILM-SCHAU

BEILAGE DER DANZIGER VOLKSSTIMME

Die Filme der Woche

Von „Danton“ bis „1914“

Neuaufführungen in Berlin

In die allgemeine Katastrophenimmunität, die sich auch in Mitleid und Mitleidigkeit der Produktion äußert, plagen Ereignisse von ständlichem Belang, zu scheint es, der Tonfilm führt seine schwersten Geschäfte auf. Nachdem das Verbot der Hauptstücke „Danton“ die nötige Klänge geschäftlich hat, haben wir und staunten. Nicht etwa über die Gewalt des Vorgetragenen, sondern über die Vernunft einer Kunst, die sozusagen verbietet, und über die heilige Einigkeit der Autoren Goldberg und Wendhausen, die nach dem Rezept arbeiten: wie sich der kleine Moris die Weltgeschichte vorstellt, Ericulich, daß der Film von der Wohlheit erfindender Mädchen überhaupt zum Dokument findet — aber er hat das seinerzeit in der „Affäre Drenfus“ wahrhaftiger getan. Hier kündigt man auf Grund historischer Unterlagen etwas vor. Der Krieg wird aus einem Narenspiel der Maschine abgeleitet, ohne Andeutung der wirklich treibenden Kräfte. Und selbst die Spiel der vorgeschobenen Puppen ist falsch; Ausland bekommt die Kleinmensch aufgebracht und die „Diplomatie“ des österreichischen Grafen Verthold wird distret übergegangen. Seit Emil Ludwig sind wir über gewisse Fakten besser orientiert. Vermächtlich ist also der Film eines solchen Stoffes, so muß er sich gefallen lassen, daß man diese Voraussetzungen kennt. „Danton“ 1914“ steht gedanklich auf dem Niveau eines Geschichtsbuches für Terzianer.

Es gibt gewiß eine Menge Entschuldigungen dafür: Angst vor dem Terror und vor den Sturzbomben und weißen Mäusen des Faschismus. Wenn man aber Angst hat, ist es aufständischer, zu schweigen, als die Geschichte nach diesen Gesichtspunkten umzuändern. Selbst die Umdeutung in Oberflächenmalerei, ihr fehlt das Bewegende, Persönliche, der Hintergrund. Die Personen handeln nicht, sie sprechen, sie sind keine Menschen, sondern Kostüme. Weder Wasserfall noch Homolla, weder Poppler noch die Höllich konnten aus der Maschade zur Gestaltung durchdringen. Allein George als Jaures findet einen Augenblick, der das Herz schlagen läßt. Dabei ist Dantons Regie gewiß nicht ungeschickt im Vorausstellen der Spieler.

Macht dieser Film aus jungstem Erleben ein Bilderbuch, so werden im „Danton“ die größten Weisheiten vollends zum Panoptikum. Überdies kommt hier hinzu, daß während ein gewaltiger Regisseur für kleine komische Themen, vor dem gewaltigen Pathos der französischen Revolution verliert. Sein „Danton“ ist eine unangenehme Fülle von Ercheinungen, Geschehnissen, aber selbst ohne Gesicht und geistige Haltung. In dem großen Revolutionsjahr soll die Idee der Freiheit verkörpert werden — vorner macht aus ihm eine durchgearbeitete, durchgehende Welt, doch von einer Idee ist nichts mehr da. Bücher und Hollands Bühnenbilder haben nur härter die oberflächliche Abmangelung dieses Tonfilmstreifens hervor.

Man erwartete viel von dem dritten Großfilm dieser Woche, dem „Mann, der den Nord beugte“, weil des Regisseurs Kurt Bernhardt „letzte Kompanie“ auf in Erinnerung ist, weil Weid und George schon oft ein glänzendes Zusammenwirken erlitten und außerdem, weil der Titel nach Claude Lorraine Rühmliches verspricht. Die Erwartungen haben sich wenig erfüllt, es sah Überbissigkeiten. Eine Überraschung ist die Dichterschwärmer Trude v. Holst. Die ihre erste Rolle seine Frau, die die Entwürfnisse einer unglücklichen Ehe um ihres Kindes willen auf sich nimmt in zwar noch nicht überall fertig und frei, aber bei aller Mädchenhaftigkeit spürt man die Frau, ihre Seiten haben Abel, ihre Stimme klingt.

Weid und George kamen überhaupt nicht zum Ziel, sie waren zwar da, sehen, gingen, sprachen, aber ihre läbliche Inszenierung, die Zurückhaltung sein sollte, wurde Starrheit. Daran trägt die Regie Bernhardt nur zu einem kleinen Teil die Schuld. Wieder hat viel von dem reizvollen Halb-dunkel seiner ersten Arbeit darinnen, reizvoll die seine Ausgeglichenheit der Bilder, die umfunden sind, reizvoll auch die organische und unterschiedliche Verwendung des Lichts. Aber Bernhardt fällt diesmal in den Fehler Dantons, dessen Schüler er in vielem ist. Er verweilt zwischen den Sätzen, er folgt den Menschen bis ins Letzte ihrer Mimik, und ver-



Schweizerische Frauen des Majors Dantons

Im Gegensatz zu den Unterhaltungen tragen sie einen Halsband aus Kupferlingen. — Die Eigenart des Majors Dantons wird in dem Naturfilm „Mirra jordan“ eingehend behandelt.

nachlässigt darüber das ewige Prinzip des Films: die Bewegung. Die Szenen sind in Details gerichtet. Die Länge ist im Laufe des Films unangenehm — aber der Preis für die „Gefühl“ und die „ästhetischen“ Details ist zu hoch. Die „Gefühl“ und die „ästhetischen“ Details sind zu hoch. Die „Gefühl“ und die „ästhetischen“ Details sind zu hoch.

Kathaus-Echtspiele: „Zwei Welten“

Zwei Welten: Die eine ist die der polnischen Juden, die andere die Welt der österreichischen Offiziere. Im Kriegesgeschehen es. Österreichische Truppen besetzen ein polnisches Dorf. Die Offiziere feiern den „Sieg“ mit Zekt. Plötzlich trifft die Nachricht ein, daß im Judenviertel etwas los ist. Ein Offizier (Anton Pointner), der Sohn des Regimentskommandanten (Friedrich Maifler), soll Ruhe schaffen. Der Sohn eines jüdischen Uhrmachers (Hermann Vallentin) wird dabei erschossen. Pointner, der aussieht wie das leibhaftige „Deutschland erwache“, steckt Vallentin ins Gefängnis. Dann werden die Österreicher in die Flucht geschoben und die Russen ziehen ein. Pointner ist gerade durch die Zombrette eines Fronttheaters, Maria Pander, angenehm geschwächt worden und erwacht erst, als die Russen sich bereits häuslich eingerichtet hatten. Auf der Flucht wird er angeschossen und von der Tochter (Helene Sieburg) des Uhrmachers ins Haus geschleppt. Die Russen finden ihn nicht. Der Arier Pointner und die Jüdin Helene lieben sich sehr bald. Die beiderseitigen Väter drängen jedoch auf „Rassenreinheit“ und die Kinder beugen sich dem Willen ihrer Erzeuger. Die „Zwei Welten“ konnten zu einander nicht kommen.

Vielleicht glaubten die Verfasser dieser Handlung, die von dem ausgezeichneten Regisseur Dupont selbst gestaltet wurde, mit ihrem Film in dieser Zeit einer mühen Jubenhebe eine mutige Tat vollbracht zu haben. Vielleicht. Möglicherweise haben sie aber auch den irrtümlichen Rassentheorien der Nazis eine kleine Konzeption machen wollen. Die „Zwei Welten“, die hier künstlich aufgerichtet worden sind, wären dann nicht zwei Welten, wenn die Handlung in ein anderes Milieu verlegt worden wäre. Die im Film angelegte Klau-

siegt nicht in den verschiedenen Rassen, sondern in der Verschiedenheit der sozialen Verhältnisse.

Zehenswerter wird der Film durch die Darstellung. Die beiden Väter werden durch Friedrich Maifler und Hermann Vallentin glühhaft verkörpert. Beide (vor allem aber Vallentin) sind in Töne, die die Mechanik der Wiebergabe verassen lassen und unmittelbar ergreifen. Neben Pointner und Helene Sieburg ist noch Paul Gräß zu nennen, der durch seinen Witz eine Nebenfigur in den Vordergrund schiebt. — lb.

Flamingo-Lichtspiele: „Die nicht heiraten dürfen“

Herr André Maltoni, Chefingenieur und bis dahin ohne bedeutendes Vorleben, hat eine Braut, Colette Brettl, und einen Nebenbuhler. Dieser Finsterling versucht zunächst, ein Attentat auf den stets mit Singsing bühnenden Maltoni, indem er vor der Regatta eine Segel-seine an dessen Jacht durchschneidet. Als das fehlschlägt, verschleppt er den am Verlobungstage etwas Angefchwipst auf einem Mädchen, die gewissermaßen die Liebe als Beruf betreibt. Da es „krank“ ist — die Anführungsstriche besagen, daß es sich nicht etwa um Grippe oder Masern, sondern um einen sogenannten „Aufklärungsfilm“ handelt — hofft der Böse, dem also zur Ehe untauglich gewordenen die Braut abnehmen zu können. Doch weit gefehlt; es geht alles auf und nunmehr unaufhaltsam zum glücklichen Ende. Dazu gibt's: „Von Manuel, der Bandit.“ M.

Capitol: „Sag es mit Liebern“

Dieser Film, der von uns bereits ausführlich gewürdigt worden ist, behandelt eine lange, rührselige Geschichte, die allerdings durch M. J. Polson und den kleinen, entzückenden Taven Lee genießbar gemacht wird. M. J. Polson hat Gelegenheit, alle Register seiner Kunst zu ziehen. Er singt in fast jeder Szene und damit ist ja der Zweck dieses Films „Sag es mit Liebern“ erfüllt. — Im Beiprogramm läuft der Film „Das Erwachen der Seele“.



Drenfus verteidigt sich

Eine Szene aus dem erfolgreichen Drenfus-Film, der demnächst in Danzig nochmals zur Aufführung gelangt. Unser Bild zeigt einen Ausschnitt aus der grandiosen Gerichtsverhandlung. Rechts: Drenfus (Fritz Kortner), Demange (Paul Fenfels) und Major Henry (Ferdinand Hart).

Europas Hollywood im Licht

Wandlungen im Antlitz der Filmstadt / In den Straßen von „Metropolis“

In diesen Tagen geht in Neubabelsberg, der Stadt der deutschen Filmproduktion, ein neuer großer Bauhof einer Vollendung entgegen. Im Frühjahr soll das Gebäude, das im Rohbau bereits fertiggestellt ist, dem Verkehr übergeben werden.

Atomlos, ohne Hut und Mantel, eben der Dinge des Balltalls leuchtend entflohen, kühlt der junge Graf die Freitreppe herab. „Ihr nach!“, ruft er ins Auto. Und schon springt der Motor an.

Aber es ist alles vergebens! Dem Verfolger entgegen tritt sich — der Dommeider. Er verlangt die Atomlosigkeit zwei Tage tiefer und

etwas vom Rotgeränisch

Der Regisseur vermischt einen Boy, der die Agentur anzuheißt. Der Hilfsregisseur holt einen Boy. Der Regisseur schickt den Boy zurück, weil dessen Hufe schlottiert. Der junge Graf hat Fuder verloren. Der Verwalter des Magazins vermischt eine kleinere Boy-Hufe. Der Operateur bemängelt kleinere am Antosenker, das Antosenker wird neu gewaschen. Die Kiste neu gewaschen. Und wieder schliefen sich die Türen des Ateliers, entlassen dranhin die roten Lampen, die „Achims, Ruhe, Konsumnahme!“ verkünden — wieder kehrt sich alles auf die Plätze, herrscht atomlos Zille und Kärnt: atomlos, ohne Hut und Mantel, eben der Dinge des Balltalls leuchtend entflohen ... weiter! Weiter: denn erst viele hundert solcher Szenen machen einen Film einen einzigen Film!

Was ist da „Rotgeränisch“, was „Theater“? Hier noch ein Scheinbar wäntes Durcheinander, eine unübersehbare Unordentlichkeit: denn geht man um eine Ecke und steht vor einem tabellens leeren, ruffen gezimmerten Pandoir, oder vielmehr vor der Hälfte eines Pandoirs — vor jener Hälfte, die gerade für den Film „Wohn geht auf Reisen“ gebraucht wird. Hier die Dreiviertel-Boiselle in von hinten eine merkwürdigen Bar. — Dann stolpert man dreimal über die ruffigen Hürden aus dem Tonfilm-Drama „Kur ein Jodel!“ und kehrt

vor einem Pandoir, der ist vor noch ein aus-geschmücktes Treppenhäus.

Selbst Gegenstände in der Arbeitsmelodie! Der Eifer am Werk treibt die schlammigen Sohle. Das Wunder: hier werden jährlich hundert Filme hergestellt.

In jeder deutschen Stadt gibt es ein ruffendes Herz, ein paar ruffendste Köpfe im Zentrum — jene romantischen Geisteskräfte, mit denen einst die Stadt gerettet wurde. Man hat sie wieder, eine Fülle und zur Verfertigung für Fremde. Auch in Neubabelsberg gibt es so etwas. Ein kleines Atelier — 1912 für die ersten deutschen Kino-Filme errichtet — erinnert an die Anfänge dieser Film-

stadt. Es stammt aus jener Zeit, in der das „Glashaus“, das Filmatelier,

wirklich noch aus Glas war,

und gegenüber den feineren Klotzen, die es heute umgeben, wirkt es wie jene berühmte St.-James-Kirche zwischen den Volksträgern des Broadway.

So man die riesigen Büffel neuer Tonfilmateliers als großartige Wahrzeichen aufgeführt hat, standen eben noch so manche liebgeordnete Kulissen für Filmaufnahmen im Freien. Manches hat dem Zahn der Zeit getrotzt. Die Burg aus der „Chronik von Grieshaus“ steht heute noch. Neues ist dazu gekommen: es gibt da Straßen aus richtigem echtem Asphalt, mit Geschäften, Theatern, Denkmälern — Szenerie, gemacht für ein oder zwei Filme!

Und es begab sich, daß eines Tages, am 25. April 1929, auf einem Teil des Freiaufnahmegeländes Arbeiter mit Zwickhaken und Spaten erschienen. Einige dort noch stehende Straßen aus „Metropolis“, ein Bahnhof und verschiedene französische Lusthäuser, einst für einen Film errichtet, wankten und brachen unter den Meißeln. Aber

aus den Trümmern wuchs ein Werk.

Der damals nach Neubabelsberg fuhr, wurde Zeuge eines imposanten Vorgangs: wie in ununterbrochener Tag- und Nachtracht, nachts taghell erleuchtet von Hunderten gewaltiger Scheinwerfer, vier neue Tonfilmhallen aus der Erde wuchsen. Innerhalb weniger Wochen waren sie fertiggestellt: Blöcke, deren Licht durch ihre Fensterlosigkeit noch vergrößert wird. Fenster sind verboten in diesen Häusern, da sie nur unerwünschte Geräusche einlassen würden. Paullos erfolgt die automatische Entlüftung. Die stärksten Gewitter vermochten es nicht, sich mit ihren Donnererschlägen im Innern dieser Gebäude hörbar zu machen. Hier gibt es kein Echo. Hunderte von Lampen, die völlig geräuschlos brennen, wurden bei der Umkleitung auf Tonfilm neu beschafft — und wie es selbst gelang, vorhandene Kohlenlampen

bis zur Geräuschlosigkeit zu droffeln,

waren und sind für diesen Zweck abermals Hunderte besonderer Zusatzgeräte nötig.

Auch die schon vorhandenen „stummen“ Ateliers wurden, als über Deutschland der Tonfilm ausbrach, ihn-Mens und gründlich umgewandelt. So entstanden Ateliers für Zweifilme und für Spezialarbeiten, wie Kultur- und Tri-Film, Verfertigen zum Aufbau der Apparaturen, Laboratorien wo ein Stab von Ingenieuren und Mechanikern händ: an der Verbesserung der Ton- und Bildaufnahme tätig ist. In 4 Gebäuden wird dieser technische Jubenbetrieb abgewickelt. Und in 14 Ateliers wachjen die Filme. 1900 Scheinwerfer stammen auf: Europas Hollywood im Licht!

Photoapparate bringen Riesengewinne

Glänzender Abschluß der Zeit- / Erhöhung der Dividende
Einen geradezu glänzenden Abschluß, der auch in besseren Zeiten seinesgleichen suchen würde, veröffentlicht die Zeit- / in Dresden, der führende Konzern in der optischen Industrie.

Die Absatzmöglichkeiten der polnischen Kunstdünger- / Industrie. Nach Mitteilung des früheren polnischen Indu- / strie- und Handelsministers und jetzigen Leiters der staat- / lichen Stickstoffabrik „Moscice“, Ingenieur Kwiatkowski, ist / es gelungen, die unter Absatzminderigkeiten leidende Fabrik / zu 50 Prozent in Gang zu erhalten, und zwar auf Grund- / lage von Exportlieferungen, die sich besser rentieren, als der / Absatz von Stickstoffdünger auf dem Inlandsmarkt.

Schwierigkeiten des Lodzger Baumwollgarnmarktes. Die / Erneuerung des Ende v. J. abgelaufenen Kartellvertrages / der Baumwollgarnproduzenten in Lodz stößt auf größte / Schwierigkeiten, die sich in der letzten Zeit noch vermehrt / haben, da die Minderheit der Firmen, von der die Wider- / stände gegen die Wiederherstellung des Kartells ausgehen, / sich neuerdings in mehrere kleine Gruppen geteilt hat, von / denen jede ihre besonderen Bedingungen für eine Wieder- / aufrichtung des Kartells stellt. Die Vorstandsmitglieder des / bisherigen Kartells treten heute zu einer neuen Konferenz / zusammen, um über weitere Verhandlungen mit den wider- / sperrigen Firmen zu beraten. Die Rahmlegung der Produ- / zentenvereinigung hat sich gegenwärtig in einem Anwachen / der Lagerbestände um 60.000 Kilogramm im Vergleich zum / Vormonat ausgewirkt. Die Zustände auf dem Lodzger Baum- / wollgarnmarkt werden von der polnischen Wirtschaftspresse / als ein völliges Marktchaos gekennzeichnet.

Schließung des Seltinaporters Hafens. Der Seltinaport / Hafen ist geschlossen worden. Der Schiffsverkehr mit Stettin / wird von Albo aus aufrechterhalten.

An den Börsen wurden notiert:

Für Devisen:
In Danzig am 10. Februar. Scheck London 25.01 1/2 (25.01 1/2), Banknoten: 100 Reichsmark 122.29 (122.53), 100 / Pfund 57.63 (57.74), 1 amerif. Dollar 5.1989 (5.1491), Telegr. / Auszahlungen: Berlin 100 Reichsmark 122.30 (122.54), War- / schau 100 Klein 57.62 (57.73), London 1 Pfund Sterling / 25.02 1/2 (25.02 1/2), Holland 100 Gulden 206.41 (206.86), Zürich / 100 Franken 99.35 (99.55), Paris 100 Franken 20.17 (20.21), / Brüssel 100 Belgia 71.76 (71.90), Newyork 1 Dollar 5.1419 / (5.1521), Seltinaport 100 itunische Mark 12.937 (12.963), Stock- / holm 100 Kronen 127.71 (127.99), Kopenhagen 100 Kronen / 137.59 (137.87), Oslo 100 Kronen 137.60 (137.88), Prag 100 / Kronen 15.21 1/2 (15.24 1/2), Wien 100 Schilling 72.22 (72.96).
Warschau vom 10. Februar. Amer. Dollarnoten 8,91 1/2 - / 8,93 1/2 - 8,94 1/2; Belgien 124,60 - 124,91 - 124,29; Danzig / 173,38 - 173,81 - 172,95; London 43,38 1/2 - 43,49 1/2 - 43,28; / Newyork 8,915 - 8,935 - 8,895; Newyork Kabel 8,924 - 8,944 / - 8,904; Paris 35,00 - 35,09 - 34,91; Prag 26,40 1/2 - 26,47

Aus dem Osten

Witwe mit Kindern auf die Straße gesetzt

In der Warschauer Vorstadt Blochy wurde, wie der „No- / wotnik“ meldet, die Schneiderwitwe Eugenie Wiesatowita mit / ihren beiden unmündigen Kindern wegen rückständiger / Miete durch die Hausbesitzerin mit Hilfe eines Gerichtsvoll- / ziehers trotz des heftigen Protestes auf die Straße gesetzt. Da / sich niemand fand, der die Unglücklichen bei sich aufnehmen / wollte, mußten sie die ersten Nächte auf dem Hofe auf ihren / Hausstamm sitzend verbringen. Erst später fanden sich Mit- / leidige, die wenigstens die Kinder in einem Ganje unter- / brachten, doch verläßt die Witwe ihre Habe nicht und über- / nachet weiterhin auf der Straße in der grimmigen Kälte.

Weichsel und Brahe eingefroren

Die Weichsel ist bei Zawichost auf einer Fläche von 40 / Kilometer zugefroren. Bei Kasimierz ist die Eisblockade / 3 1/2 Kilometer lang. Das Wasser tritt an den Ufern hervor / und es besteht Hochwasser Gefahr. In der Warschauer Vor- / stadt Pelcowizna hat der Magistrat bereits Arbeiten am / Schuttwall in Angriff genommen. Das Rote Kreuz organi- / siert Hilfskolonnen.

Wie aus Brahemünde bei Bromberg gemeldet wird, ist / der Wasserstand der Brahe infolge der Eisblockade am o- / beren Weichsellauf an der unteren Brahe um einen Meter ge- / stiegen. Zwischen Schulitz, Fordon und Schwiech ist die / Weichsel vollständig zugefroren. Das gleiche gilt von der / unteren Brahe, und zwar vom oberen und unteren Gafen an / der Mündung der Brahe.

Eisenbahner vom Wachtposten erschossen

Der vor der Pontonhalle an der Schloßfreiheit in Thorn / wachhabende Musketier Michael Fabrici gab, als der 48 / Jahre alte Eisenbahner Franz Lubowski auf Marsch nicht / stehen blieb, zwei Schüsse ab, durch die der Eisenbahner so / schwere Verletzungen erlitt, daß er in's Krankenhaus ge- / schickt wurde. Dort starb er während der Operation ohne / das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Kommunistenverhaftung in Gdingen

In Posen wurde ein gewisser Radislaus Dlejnicaak wegen / Veruntreuung und kommunistischer Tätigkeit in Gdingen / verhaftet. Der Verhaftete wurde dem Gdingener Unter- / suchungsgefängnis zugeführt.

— 26,94; Schweiz 172,40 — 172,88 — 171,97; Wien 125,36 — / 125,67 — 125,05.

Warschauer Effekten vom 10. Februar. Bank Polsti 151, / Bank Zachodni 70, Bank Zwiazku Sp. Zar. 65, Wegiel 34, / Miodrzejew 9,00, Mikromieckie 46, Starachowice 12,25, Spro- / zeitige Bauprämienanleihe 50, Investitionsanleihe 98- / 97-97,50 (Serie) 101, 5prozente Konversionsanleihe 48, / Dollaranleihe 70,50-71,50, Eisenbahnanleihe 108,50-102,75.

Polener Effekten vom 10. Februar. Konversionsanleihe / 46,75-47,00, Obligationen der Stadt Poznan vom Jahre 1926 / 92, Dollarriese 80,25; Polener konvertierte Landwirtschafts- / pfandbriefe 37, Bank Polsti 150, Tendenz behauptet.

An den Produkten-Börsen

Danzig vom 10. Februar. Weizen (130 Pfd.) 13,50, (128 / Pfd.) 13-13,25, Roggen, Export 10,50, Konsum 10,85, Gerste / 12,75-14,00, feinste darüber, Futtergerste 11,50-12,25, Hafer / 11,25-12,50, Viktoriaerbsen 14-16, Roggenkleie 8,50, Weizen- / kleie 10-10,50.

In Berlin am 10. Februar. Weizen 267-269, Roggen 157 / bis 158, Braugerste 204-213, Futter- und Industrieergerste / 190-204, Hafer 137-146, Weizenmehl 30,75-37,50, Roggen- / mehl 23,50-26,50, Weizenkleie 11,00-11,25, Roggenkleie 9,50 / bis 10,00 Reichsmark ab märk. Stationen. — Handelsrecht- / liche Pieferrungsgefächte: Weizen März 281 und Geld (Vor- / tag 279 1/2), Mai 288-289 (287 1/2), Juli 293 und Geld (291 1/2), / Roggen März 176-176 1/2-176 1/2, Mai 183 1/2-183 1/2 (182 1/2), / Juli 185 (183 1/2), Hafer März 155-154 1/2 (154 1/2), / Mai 162 1/2-162 1/2 Geld (162 1/2), Juli 169 (168).

Berliner Buttermarkt. Offizielle Feststellungen der Ber- / liner Butternotierungskommission vom 10. Februar: 1. 145 / Mark, 2. 137 Mark, 3. 123 Mark je Zentner. Tendenz: stetig.

Loefer & Wolff arbeiten wieder

Loefer & Wolff in Gdingen haben gestern die Arbeit wieder / aufgenommen, vererbt mit 1500 Arbeitern und Arbeiterinnen. / Mühte die vorübergehende Schließung des Betriebes in Ab- / schnitten erfolgen, so auch der neue Aufbau.

Vorerst soll nun einmal die Zweigfabrik Braunsberg, / dann die Zweigfabrik Marienburg wieder flott gemacht / werden. In einigen Wochen dürfte man soweit sein. Danach / will man an die weitere Auffüllung der Gdingener Fabrik / gehen. Die Zahl der einzustellenden Arbeiter wird durch den / sich zeigenden Bedarf geregelt, der nach der neuen Tabak- / steuer noch festzustellen bleibt. Wurde doch bis jetzt vom / Kleinhandel immer noch zu alten Preisen verkauft. Die / neuen Preise werden sich erst in ihrer Wirkung betätigen, / wenn die neue Ware auf dem Markt erscheint.

Von den Puffern erdrückt

Einen schrecklichen Tod fand der Bremser Murek aus / Lefsen auf dem Bahnhof Bojanowo Stare (Litwjan) bei / Polen. Der Rangierer war beim Rangieren eines Güter- / zuges beschäftigt. Er geriet dabei zwischen die Puffer zweier / Eisenbahnwagen, die ihm den Brustkasten eindrückten. Der / Tod trat auf der Stelle ein. M. hinterläßt eine Frau und / mehrere kleine Kinder.

In der Gefängniszelle erhängt

Im Untersuchungsgefängnis in Konitz wurde die wegen / Mordes an ihrem Gatten verhaftete Frau Kasimierzka am / Vortage der Verhandlung erhängt aufgefunden. Die Wieder- / belebungsvorläufe hatten keinen Erfolg mehr. Die Selbst- / mörderin hatte von dem Bettlatten Streifen gerissen, und / damit die Tat ausgeführt.

In der Rübenmiete verschüttet

Einen tragischen Tod fand das Dienstmädchen Antonie / Mendel in Bezdrowo, Kreis Jaroschin, in der Rübenmiete. / Sie war beim Einholen von Futterrüben beschäftigt. Da / die Erdmassen gefroren waren, hatte sie die Decke nicht / entfernt und arbeitete unter derselben. Die Erde gab jedoch / nach und begrub die Arbeiterin. Sie konnte nur als Leiche / geborgen werden.

Polener Produkten vom 10. Februar. Roggen 16,25-15,40, / Tendenz ruhig, Weizen 18,75-19,50, rubia, Marktgerste 19,00 / bis 20,50, schwach, Braugerste 25,00-27,00, rubia, Hafer 17,75 / bis 18,75, schwach, Roggenmehl 26,00, rubia, Weizenmehl / 33,00-36,00, rubia, Roggenkleie 11,00-12,00, Weizenkleie / 12,50-13,50, grobe 14,00-15,00, Nibien 41,00-43,00, Senf- / kraut 42,00-47,00, Weide 28,00-31,00, Ferkelzucht 25,00-30,00, / Lupinen blau 19,00-21,00, gelb 29,00-32,00, Serradelle 55,00 / bis 62,00, Klee rot 200-300, weiß 330-370, schwed. 180-210, / gelb geschält 110-125, ungeschält 58,00-65,00, Timothygras / 80-100, Rafaras 95-110, Buchweizen 24-27,00, Allgemein- / tendenz rubia.

Berliner Viehmarkt vom 10. Februar. Amtliche Notie- / rungen der Direktion für 1 Zentner Lebendgewicht in Mk.: / Kühe: a) 36-40 (voriger Markt 36-41), b) 28-35 (28-35), / c) 25-27 (25-27), d) 21-24 (20-24), Kälber: a) — (—), / b) 55-62 (53-58), c) 49-57 (45-52), d) 38-45 (35-42), / Schweine: a) (über 300 Pfund) 55 (49-50), b) (240-300 Pfd.) / 54-55 (49-50), c) (200-240 Pfund) 53-55 (48-50), d) (100 / bis 200 Pfund) 52-54 (46-48), e) (120-160 Pfund) 48-51 / (42-45), f) (unter 120 Pfund) — (—), g) (Sauen) 50-52 / (44-46).

Polener Viehmarkt vom 10. Februar. Ochsen: 1) 90-104, / 2) 78-88, 3) 64-74, 4) 50-56; Bullen: 1) 82-90, 2) 70-80, / 3) 62-66, 4) 50-56; Kühe: 1) 90-100, 2) 78-88, 3) 60-70, / 4) 40-50; Ferkeln: 1) 90-100, 2) 80-88, 3) 66-76, 4) 50-56; / Jungvieh: 1) 50-56, 2) 40-50; Kälber: 1) 110-120, 2) 94 / bis 104, 3) 84-90, 4) 70-80; Schafe: 1) 130-146, 2) 110 / bis 128, 3) 90-106; Schweine: 1) 118-124, 2) 110-116, 3) 100 / bis 108, 4) 90-96, 5) 100-110, 6) 90-100. Marktverlauf / normal. Aufgetrieben waren 3995 Tiere, darunter 85 Ochsen, / 225 Bullen, 440 Kühe, 2051 Schweine, 839 Kälber und 295 / Schafe.

Wir empfehlen uns ganz besonders

Margarine und Fette für Bäckereibedarf Fritz Helfer DANZIG MÜnchengasse 1 Zieh-Margarine, Diverse pa. Kochfette

Gebr. Böhm-Danzig Wurst- und Fleischwaren-Fabrik Herstellung von Fleisch- und Wurstwaren — Feinkost und Konserven

Filialen: Danzig-Schildlitz, Karthäuser Straße 96. Fernruf 22215 Danzig, Altstädtischer Graben 43. Fernruf 273 28 Danzig-Langfuhr, Mürchauer Weg 12. Fernruf 41740

G. VALTINAT DANZIG-LANGFUHR Dampfmlkerei und Käsefabrik Telephone 41572, 41573 Beste Bezugsquelle für Milch, Butter, Sahne, Käse täglich frisch Filialen in allen Stadtteilen

C.W. Kühne G. m. b. H. Essig-, Mostrich- und Konservenfabrik DANZIG Tel. 241 84 / Thoruscher Weg 10f



Brennende Lampe als Wurfgeschloß

Nach 7 Jahren ärgerte er sich über seine frühere Braut - Erregte „Aussprache“

In den Abendstunden des 26. November 1930 warf Franz Roggenbuck seiner früheren Braut, einer alten und hilflosen Frau, ohne eine vorhergehende Auseinandersetzung eine brennende Petroleumlampe an den Kopf. Die Frau stand sofort lichterloh in Flammen; ihrer eigenen Beistandsgewalt hatte sie ihre Rettung vom Tode des Verbrennens zu verdanken. Der Täter wurde kurze Zeit nach der Tat in seiner Wohnung von Polizeibeamten gestellt. Bei seiner Verhaftung sagte dieser Gemütskranke zu den Polizeibeamten:

„Ich werde mit ihr noch abrechnen.“

Das Raub bekommt noch mehr. Er hatte sein Mütchen also noch nicht genug geküßt. Roggenbuck hatte sich jetzt vor dem Schöffengericht wegen jenes kaum glaublichen Missetats deliktös zu verantworten. Außer der gefährlichen Körperverletzung legte ihm die Anklage Hausfriedensbruch und Sachbeschädigung zur Last.

Roggenbuck ist ein alter Justizfisch. Er hat ungefähr zwanzig Vorstrafen verbüßt, mehrere davon im Ruchthaus, — er kennt also den guten Ton — zwar nicht in allen Lebenslagen — aber vor Gericht sehr genau. Da er die Tat nicht leugnen konnte, so mußte er sie wohl oder übel akzeptieren. Nun entschloß sich Roggenbuck aber fürs „wohl“ akzeptieren statt fürs „übel“ akzeptieren, in der Hoffnung, durch ein breites, geschwätziges Geständnis die Zeugenvernehmung der verlebten alten Frau überflüssig zu machen. Er mußte mit Recht ihre Vernehmung fürchten.

Der Angeklagte stellte sich also dem Gericht als

zur Einsicht gekommenen, tief betrübter Liebhaber

dar, der das Pech hatte, daß die Gefühle mit ihm einmal durchgingen. „Ich war lange Jahre mit der Frau verlobt“, erklärte er, „wir lebten zusammen, wir wirtschafteten zusammen. Aber dann löste sie die Verlobung auf, wir konnten uns nicht heiraten, weil die Kinder es nicht wollten. Die Kinder meiner Braut stellten sich zwischen uns und unsere Ehe. Ich habe meine Jugend bei der Frau gelassen, ich war eifersüchtig. Ich hatte Grund zur Eifersucht. Und wenn man solange zusammengeliebt hat und auseinandergeht, dann will man sich doch aussprechen. Ich ging also abends zu meiner Braut. Als sie mich sah, schrie sie gleich Gewalt. Schrei doch mit so, sagte ich, schrei doch nicht. Aber sie in einem fort: „Schupo! Schupo!“ Und nun weiß ich ja selbst nicht, wie ich dazu kam. Ich griff nach ihrer Petroleumlampe und warf nach ihr. Ich kannte mich ja selbst nicht vor Wut. Treffen wollte ich sie eigentlich nicht, ich war die Lampe bloß so gegen die Tür. Die alte Frau braucht gar nicht viel gekraut werden, — ist ja peinlich für so einen alten Menschen.“

Die alte Frau wurde aber doch gekraut und nun stellte sich die ganze Angelegenheit doch ein bißchen anders dar, als sie der eifersüchtige Liebhaber geschildert hatte. Die Frau hatte sich auf Anraten ihrer Kinder von Roggenbuck im Jahre 1923 bereits getrennt. Roggenbuck, der

die Frau nach besten Kräften ansahnte

hatte, gab sich damals damit zufrieden, dachte gar nicht daran, seine Braut zur Rede zu stellen. Sieben Jahre lang gingen sich beide Menschen aus dem Wege. Und dann fiel es dem Angeklagten plötzlich ein, daß er ja eigentlich noch eine Aussprache nötig hatte. Wahrscheinlich war ihm der Gedanke an Kneipentisch gekommen. Jedenfalls ging er am Nachmittage des 26. November 1930 zu Nachbarn seiner Braut, sagte ein offenes Messer und sagte: „Wenn es dunkel wird, passiert etwas.“

Als die Frau von der Arbeitsstelle heimkehrte wurde sie sofort erwartet. Es dauerte nicht lange und Roggenbuck tauchte auf der Bildfläche auf. Er verlangte Einlaß und verschwand wieder, da die Frau nicht öffnete. Nun suchte die

Geantastete bei Nachbarn Schutz.

Die fürchtete, Roggenbuck würde durchs Fenster in ihre Wohnung eindringen. Gemeinsam mit einer Bekannten leuchtete die Frau den dunkeln Hof ab. Sie fand niemand. Im Gang aber trat ihnen Roggenbuck entgegen. Er schreckt orangene die Frauen zurück, schloß schnell die Gänge ab. Aber der wütende Roggenbuck ließ sich durch die Tür nicht aufhalten. Er sprang in Glaswänden und Stößen hinein, die Türfüllung raffelte herunter, und schon stand er vor den beiden erschrockenen Frauen. Die Frau, der dieser Überfall galt, legte vor Schreck die Lampe auf die Erde, das Licht verlöschte. „Aufe, Aufe...“ sagte Roggenbuck kaltsblütig, „ich will nur eine Aussprache.“ Er zog Streichhölzer hervor.

zündete die Lampe an und warf sie hinter der Frau her.

die in ihre Wohnung flüchten wollte. Um die Folgen des Wurfes kümmerte er sich nicht, sondern verschwand mit der größten Eile.

Das Gericht verurteilte Roggenbuck zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr und 1 Woche wegen Hausfriedensbruchs, Sachbeschädigung und gefährlicher Körperverletzung. Da zu befürchten war, daß er seine „Aussprache“ mit der rührenden Braut auf der Straße nach der Verhandlung fortsetzen werde aus Ärger über die verhängte Strafe, so erließ das Gericht gegen den Verurteilten Haftbefehl, von dem sich der rabiate Liebhaber eine Abschrift in die Gefängniszelle reichen lassen kann. Das Recht steht ihm zu, sein Messer kann ihm das nehmen.

Neue Anstellungen in Pommerellen

Mit dem 15. Februar d. J. werden infolge schwacher Ausnutzung durch Reisende folgende Züge nicht mehr verkehren: Auf der Strecke Thorn, Vorstadt (Zorn Przem.) — Goplershausen (Jablonowo Pom.) Pz. 325/326; auf der Strecke Thorn, Roder (Zorn Roder) — Graudenz (Grujdada) Pz. 541/544; auf der Strecke Kulm (Chelmo) — Rornatowo Pz. 2823/2826 und 2846/2847; auf der Strecke Bromberg (Brodoszcz) — Schneidemühl Pz. 1029/1030; auf der Strecke Kulmsee (Chelma) — Schöned (Kowalewo Pom.) Pz. 1141/1148; auf der Strecke Thorn, Vorstadt (Zorn Przem.) — Bromberg (Brodoszcz) Pz. 33/36; auf der Strecke Rhesa (Reda) — Neustadt (Wejherowo) Pz. 5532/5537 und 5538/5543; auf der Strecke Lasowitz (Lasowice) — Konitz (Göpnitz) Pz. 629/630; auf der Strecke Danzig (Gdanek) — Rhesa (Reda) — Fußig (Puck) Pz. 611.

Auf der Strecke Schöned — Schöned-Stadt (Kowalewo Pom.) — Kowalewo Pom. — Klasto) verkehrt der Triebwagen 1149/1150 als Dampfzug.

Auf der Strecke Rhesa (Reda) — Fußig (Puck) wird der Fahrplan der Pz. 3451 und 3454 wie folgt geändert: Pz. 3451 Rhesa (Reda) ab 7.13, Refau (Refowo) an 7.28, ab 7.24, Rzeszino an 7.33, ab 7.37, Sellitraw (Zelitzrowo) an und ab 7.43, Fußig (Puck) an 7.52; Pz. 3454 Fußig (Puck) ab 7.20, Sellitraw (Zelitzrowo) an und ab 7.29, Rzeszino an 7.36, ab 7.36, Refau (Refowo) an 7.44, ab 7.45, Rhesa (Reda) an 7.55 Uhr.

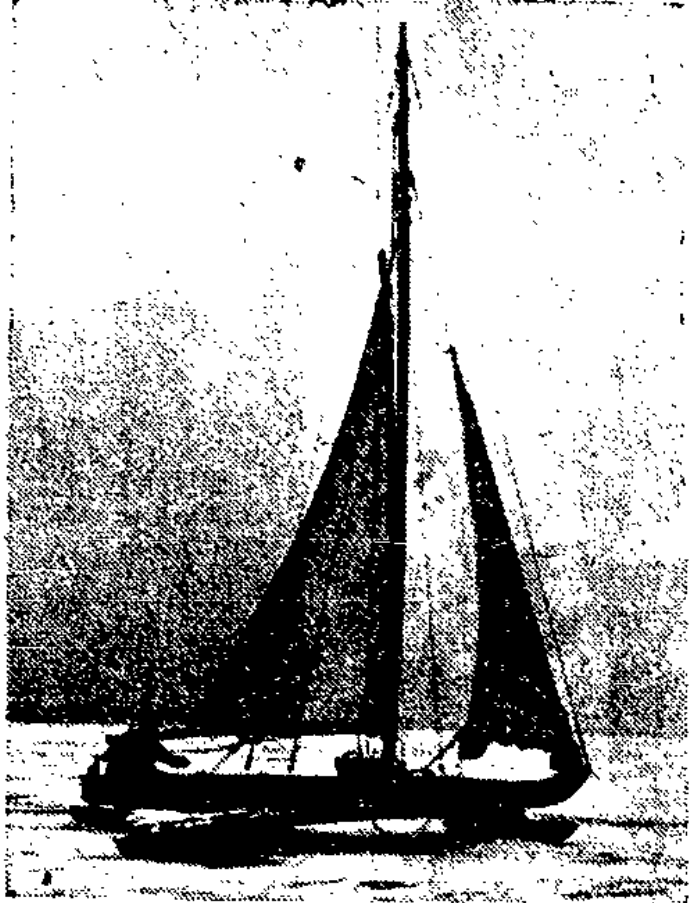
Schöne und zweckmäßige Kleingärten. Vor kurzem hielt Dipl.-Landwirt Schröder von der Geschäftsstelle für Kleingärtenwesen in der Aula der Petrischule einen Vortrag über die schönheitliche und zweckmäßige Gestaltung unserer Kleingärtenanlagen. An Hand von Lichtbildern schilderte er das Aussehen der ersten Kleingärtenanlagen in dem Geburts-

lande des Kleingartenwesens, in Deutschland. Eine große Zahl zum Teil buntfarbiger, herrlicher Aufnahmen zeigte den Zuhörern Ansichten von schönen und zweckmäßigen Kleingärten, Kleingartenstellen, Kleingartenwegen, Rosenrändern, und ganzen Kleingartenkolonien in Blumenstauden und Sonnenschein, meist aus Städten Deutschlands, einige aus Schweden. Verschiedene Landestypen in Grundriss und Ansicht empfahlen sich zur Nachahmung. Auch wie es nicht sein soll, wurde an manchen recht drastischen Beispielen mit entsprechenden Erläuterungen den Kleingärtnern vor Augen geführt. Weitere Vorträge für die Danziger Kleingärtner werden folgen.

Mit 100-Kilometergeschwindigkeit über das Eis

In 12 Minuten von Vogelwang nach Elbing

Zu den Sportarten, die im letzten Jahrzehnt eine ungeahnte Entwicklung durchgemacht haben, gehört auch das Eissegeln. Gemeint ist damit der Segelsport mit eigens dazu konstruierten Schlitzen. Mit solchen Schlitzen lassen sich bei glattem Eise Geschwindigkeiten bis zu 100 Kilometer in der Stunde und mehr erzielen. Das Steuern der Schlitzen bei solchen Geschwindigkeiten erfordert aber viel Erfahrung und Sicherheit, denn oft genug müssen schnell auftretende Hindernisse umgelegt werden, andernfalls die Gefahr für Schlitzen und Besatzung nicht gering ist.



Die Heimat des Eissegelportes ist der Osten, wo insbesondere das südliche teureiche Ostpreußen hierin einen guten Ruf hat. Aber auch auf dem Frischen Haff kann man Eissegelschlitten beobachten, wie sie mit Windeseile über das blanke Eis des Hafes hinwegfahren. Der Schlitten, der auf unserem Bild zu sehen ist, gehört einem Wajhausbesitzer in Vogelwang. Mit dem Schlitten können etwa 1000 Kilogramm Nutzlast befördert werden, was bei der sonst mangelhaften Verbindung zwischen der Frischen Nehrung und dem anderen Haffufer von großer Bedeutung ist. So brauchte der Schlittenbesitzer kürzlich nur 12 Minuten, um von Vogelwang (Frische Nehrung) nach Elbing zu kommen.

Steegen braucht eine neue Schule

Die Zustände sind nicht mehr haltbar

Unhaltbare Schulverhältnisse herrschen seit Jahren in der Gemeinde Steegen. Das jetzt bestehende Schulgebäude reicht seit langer Zeit nicht aus, um alle Schulkinder des Dorfes aufzunehmen. Die Schule in Steegen ist sechsstufig, aber nur vier Klassen können im Schulgebäude untergebracht werden. Die fünfte Klasse wird in einer Privatwohnung unterrichtet, und die sechste Klasse beginnt erst mittags ihren Unterricht. Besonders schlimm bestellt ist es um die Kinder, die in der Privatwohnung ihren Unterricht erhalten. Die hier herrschenden Zustände sind auf die Dauer unhaltbar. Das Zimmer ist niedrig und eng und die Luftverhältnisse außerordentlich schlecht. Außerdem liegt es ganz am Ende des Dorfes, was besonders schlimm ist, da hier die Kinder des zweiten Schuljahres unterrichtet werden. Unerwünscht ist auf die Dauer auch der Mietpreis, der für das Zimmer gezahlt wird. Jährlich muß die Gemeinde dafür 500 bis 600 Gulden aufbringen.

Bei den zu erwartenden Neuaufnahmen am 1. April werden die Schulverhältnisse noch unhaltbarer werden, da sich die Zahl der Schüler und Schülerinnen vermehren dürfte. Privaträume sind aber im Orte kaum noch anzutreiben. Es ist deshalb dringend notwendig, den Neubau einer Schule für Steegen sobald wie möglich in Angriff zu nehmen. Der frühere Senat hatte in Erkenntnis dieser dringenden Notwendigkeit den Neubau für 1931 geplant. Der neue Senat sollte auch einmal in sich gehen und anstatt großer Summen für Soldatenpiekerei und Einwohnerversicherung auszugeben, lieber an die Zukunft des Volkes denken und den Schulneubau in Steegen genehmigen.

Betriebswirtschaftslehre

Kursus des Metallarbeiter-Verbandes

Der Deutsche Metallarbeiter-Verband veranstaltet gegenwärtig einen Schulungskursus für seine Funktionäre. Die Leitung hat ein Lehrer von der Metallarbeiterschule in Dürrenberg, der Kollege Stüb, übernommen. Das Thema des Kursus, der bis einschließlich Freitag abendends in der Aula der Petrischule stattfindet, ist die Betriebswirtschaftslehre.

Gestern abend fand der erste Vortrag statt. Kollege Stüb verstand es, den trockenen Stoff in einer leichtverständlichen, anregenden Art vorzutragen, so daß er in kurzer Zeit lebendigen Kontakt mit seinen Zuhörern erzielen konnte. Im ersten Vortrage vermittelte der Redner einen Einblick in das Labyrinth der kapitalistischen Betriebsformen. Er erklärte das Wesen von Aktiengesellschaften, ihre Zusammenfassung, ihre gesetzlichen Bedingungen und ihre wirtschaftlichen Grundlagen. An praktischen Beispielen aus der Gegenwart ließ es der Redner nicht fehlen. Es ist nur jedem Funktionär zu empfehlen, die weiteren Vorträge zu besuchen, um sich die geistige Grundlage für seine Funktionstätigkeit zu schaffen bzw. zu erweitern.

Sonderzüge nach Zoppot. Am Sonntag, dem 15. Februar, werden aus Anlaß des Karnevalsanzuges in Zoppot nachfolgende Sondervorzüge von Danzig nach Zoppot verkehren: Danzig Hbf. ab 14.00 Uhr, Zoppot an 14.20 Uhr, und Danzig Hbf. ab 14.20 Uhr, Zoppot an 14.40 Uhr.

Abmeldung vom Religionsunterricht

Eine Maßnahme der Freidenker

Vom Freidenker-Verband wird uns geschrieben: Biederum ist der Zeitpunkt der Einschulung der Sechsjährigen gekommen. Neben diesen anderen hiermit zusammenhängenden Sorgen tritt auch die Frage an die Eltern heran: Welche ich mein Kind vom Religionsunterricht ab? Troßdem der größte Teil der Arbeiterkinder nur noch der Form nach der Kirche angehört, ohne jede innere Bindung, wird die Abmeldung vom Religionsunterricht nur in wenigen Fällen vorkommen. Wie ist dies zu erklären?

Manche Eltern scheuen die Formalitäten, die hierbei zu beachten sind. Weiter sind sie oft der Meinung, das Kind könnte in der Schule schikaniert werden. Es gibt aber auch Eltern, die da meinen, daß das Kind doch ruhig Religionsunterricht nehmen, es kann ja später über sich selbst entscheiden. Das letztere ist das verkehrteste. Wenn man dem Kind schon die Entscheidung überlassen will, so darf man es nicht acht Jahre lang in einer bestimmten Richtung beeinflussen lassen und so dem Kinde die Entscheidung erschweren. Dann muß man erst recht die Abmeldung vornehmen, um eine möglichst unbefangene Entscheidung zu gewährleisten.

Diesem Eltern, welche die Stellung der Kirche im heutigen Staatsleben erkannt haben, die da wissen, daß die Kirche die treue Helferin des Kapitals bei der Ausbeutung der Arbeiterkinder ist, sind sich selbst gegenüber verpflichtet, ihre Kinder vor dem Opium der Religion zu schützen, damit sie später in den Reihen der kämpfenden Arbeiterkinder ihre Pflicht erfüllen können, ohne vorher den ganzen Bistum von Ungerechtigkeiten, den sie in der Religionsstunde in sich aufnehmen, über Bord werfen zu müssen. Auch einige Unannehmlichkeiten, die evtl. dem Kinde bevorstehen, dürfen kein Grund sein, etwas für richtig Erkanntes nicht zu tun. Kein Vater und keine Mutter wird das Kind vor jedem Widerspruch schützen können.

Wenn aber alle Eltern, die aus diesem Grunde die Abmeldung unterlassen, diese doch vornehmen, so wird die Zahl der abgemeldeten Kinder so groß sein, daß an keine Schikane seitens der Lehrer oder der anderen Kinder mehr zu denken ist. Etwaige Beschwerden über Lehrer und Mitschüler nimmt der Vorstand der Ortsgruppe Danzig des Deutschen Freidenker-Verbandes an der Wallgasse 14b, gern entgegen. Auch ist er gerne bereit, den Eltern bei der Abmeldung der Kinder vom Religionsunterricht mit Rat und Tat zu helfen.

Bedauerliche Maßnahme

Sie war nicht zu umgehen

Da die Veraubungen und mutwilligen Verwüstungen der Apparate der öffentlichen Fernsprecher auf Straßen und Plätzen nicht nachlassen, hat sich die Telegraphenverwaltung zu ihrem Bedauern gezwungen gesehen, sämtliche öffentlichen Fernsprecher in den Erziehungshäusern des Deutschen Outtemplerordens außerhalb der Verkaufszeit verschlossen zu halten.

Unser Wetterbericht

Wechselnde Bewölkung, vereinzelt Regenschauer, Temperaturen um 0 Grad

Allgemeine Uebersicht: Der vorübergezogenen Tiefdruckwelle folgt ein langes Zwischenhoch über Mitteleuropa und ein neuer Tiefdruckläufer über den britischen Inseln. Die warme Westströmung dauert dabei noch an, und die Witterung bleibt daher noch unbeständig. Der hohe Druck über Rußland verläßt, die Hochströmung des Nordmeeres haben sich bis zum Ural ausgebreitet. Mit dem Vordringen der westlichen Winde weicht die Frostgrenze langsam nach Osten zurück. Sie verliert heute früh etwa von Memel nach Warchau. In ganz Deutschland lauen die Temperaturen 1 bis 3 Grad über 0.

Vorhersage für morgen: Wechselnde Bewölkung, vereinzelt Regenschauer, mäßige westliche Winde, mild.

Ausgesehen für Freitag: Trübung, wieder aufströmende Südwestwinde, mild.

Maximum des letzten Tages — 3,5 Grad; Minimum der letzten Nacht — 6,2 Grad.

Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet:

Schwed. D. „Ragna“, 9. 2., abends, ab Aarhus, leer, Reinhold. Dan. D. „J. C. Jacobsen“, 10. 2., von Kopenhagen, Güter, Reinhold. Lett. D. „Kaupo“, 11. 2., abends, ab Kopenhagen, leer, Artus. Schwed. D. „Difan“, 11. 2., 18 Uhr, ab Gothenburg, leer, Pam. Dan. D. „Erland“, fällig, leer, Als. Schwed. D. „Helle“, 11. 2., von Dönn, leer, Als. Norweg. D. „Kongshaug“, circa 12. 2., von norwegisch. Hafen, Als. Lett. D. „Gothland“, 10. 2., von Klaipeda, leer, Bergenske. D. „Larch“, 11. 2., von Papelle, leer, Bergenske. Schwed. D. „Roland“, fällig, von Kalmar, Güter, Bergenske. Lett. D. „Florentine“, 6. 2., von Riga, leer, Bergenske.

Danziger Standesamt vom 10. Februar 1931

Todesfälle: Ehefrau Ida Hoppe geb. Schenk, 65 J. — Eisenbahnarbeiter Leo Brillowitsch, 46 J. — Ehefrau Anastasia Hannemann geb. Tuff, fast 57 J. — Ehefrau Alwine Deminick geb. Ranae, 57 J. — Unehelich: eine Tochter, 8 Tg.; ein Sohn, fast 4 M.

Todesfälle im Standesamtsbezirk Danzig-Ranghfr. Ehefrau Meta Vorhauer geb. Hener, fast 66 J. — Tochter des Zahnchirurgen Johann Hülsen, 2 M. — Sohn des Arbeiters Otto Nickel, totgeb. — Ehefrau Erta Kabel geb. Stahf, 31 J. — Unehelich 1 Sohn, totgeb. — Ehefrau Franziska Schmutz geb. Krest, 64 J. — Witwe Emma Elmwalb geb. Schulz, 76 J. —

Wasserstands Nachrichten der Stromweichel

vom 11. Februar 1931

	9. 2.	10. 2.		9. 2.	10. 2.		
Kralow	..	-2,61	-2,60	Romy Saeg	..	+0,84	+0,80
Rawicko	..	+1,66	+1,60	Brzymk	..	-1,99	-1,58
Warschau	..	+1,43	+1,44	Wyszow	..	+0,64	+0,63
Wlocl	..	+1,04	+	Pultusk	..	+1,77	+1,74
							gestern heute
Thorn	..	+2,62	+2,66	Montauerpilze	..	+0,42	-0,46
Froden	..	+2,60	+2,56	Wielk	..	+0,21	-0,17
Kulm	..	+1,70	+1,66	Dirschau	..	+0,31	-0,26
Grandsz	..	+0,94	+0,93	Ginlage	..	+1,74	+1,76
Kurzbrad	..	+1,33	+1,33	Schiemenborn	..	+2,00	+1,96

Eisbericht der Stromweichel vom 11. Februar

Von Kilometer 684 (Wloclawel) bis Kilometer 722 (Wlino) Eisstreifen in % Strombreite. Von Kilometer 722 bis 810, unterhalb Chelmo, Eisstrand, mit einzelnen Blöcken bei Thorn, Gorf und Solec. Unterhalb Chelmo bis zur Mündung Eisstreifen einzelner Schollen.

Verantwortlich für die Redaktionen: Fritz Pöcher, für Druck: Anton Pöcher, beide in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei und Verlagsanstalt m. b. H. Danzig. Am Spandauer 6.

